

Peter Mischung Stationsvorstand
von der ung. Staatseisenbahn i.R.

Meine Abstammung u Lebenslauf,

geschrieben zum Zeitvertreib i. J. 1957
als ich schon 85 J. alt war,
in Walldorf i Baden.

Dieses Buch gehört meinem Neffen
Dr. Rolf Mischung für seine Buben,
zum Andenken.

Erstveröffentlichung in der Banater Post, 2017

© Familie Mischung (c/o Peter Mischung), Hofheim am Taunus
alle Rechte vorbehalten.

Herausgegeben von Evelyn Mischung (Gießen, zugleich Transkription) und Peter Mischung
(Hofheim, zugleich Lektorat), der seinen Vornamen seinem Großonkel sowie dessen Vater usw.
verdankt.

Editorische Vorbemerkung der Herausgeber für den Abdruck in der Banater Post

Der hier veröffentlichte Text folgt dem handschriftlichen Original wortgetreu. Einfache Schreibfehler
und fehlerhafte Satzzeichen wurden stillschweigend rektifiziert. Besondere zeittypische (oder
bereits überholte) Schreibweisen wie etwa die Verkürzung bei Doppelkonsonanten, etwa bei mm in
m^ˉ (mit Kürzungsstrich über der Oberlänge), die vom Autor parallel und unsystematisch verwendet
wurden oder die Schreibung von u[˘] (mit Bogen über der Oberlänge) zur Unterscheidung des
handschriftlichen n wurden nicht berücksichtigt. Orthografische Eigenheiten, sofern dem heutigen
Leser nachvollziehbar, wurden der Möglichkeit nach beibehalten. Ergänzungen und weitere

Korrekturen durch die Herausgeber erscheinen generell in eckigen Klammern. Anmerkungen verfassten die Herausgeber, wenn sie den Eindruck hatten, daß die entsprechende Stelle für das heutige Verständnis eines Kommentares bedarf.

Im Namen Gottes!

Mein Name ist Peter Mischung, und [ich] bin von meinen Eltern Peter Mischung und Katarina Mischung geb. Bergthal am 15. Februar 1872 in der volksdeutschen Großgemeinde Großscham¹ in Ungarn (Banat) geboren und von dem Ortspfarrer Sebastian Henny auf den Christkatholischen Glauben getauft worden. Meine Taufpaten waren der 16jährige Neffe meines Vaters, Peter Mischung, u[nd] die 14jährige Schwester meiner Mutter, Eva Bergthal. Meinem Vater seine erste Gattin hieß Elisabetha Lauritz, mit dieser hatte er 4 Kinder, und zwar:

Elisabetha geboren im Jahre	1858
Katarina " " "	1859
Fronika " " "	1860
Apolonia " " "	1860

Die zwei letzten waren Zwillinge und sind einige Tage nach einer Schweregeburt alle zwei gestorben, und ihre Mutter um 2 Tage später auch.

Es blieb nun mein Vater mit 2 kleinen Kindern, Elisabet und Katali, als 28jähriger junger Mann: ein junger Wittmann. Er war Schmiedemeister und auch ein geprüfter Kurschmied². Als Soldat hat er bei den Husaren gedient und dort wurde er zu einem Kurschmied ausgebildet. Nach seiner Militärzeit hat er geheiratet, und sein Vater gab ihm ein neugebautes Haus und richtete ihm eine komplette Schmiederei ein. Das war seine elterliche Erbschaft. Als junger Schmiedemeister stand er in dem allerbesten Ruf in Großscham, er arbeitete mit 2 Gesellen und 2 Lehrbuben an 2 Feuern. Auch seine Kurschmiedepaxis ging sehr gut, denn Tierärzte gab es damals im ganzen Werschetzer Bezirk bloß ein Einziger mit dem Sitz in Werschetz namens Karly. Mein Vater verstand das Kastrieren von Hengsten und das Vergelzen von Sauen besser als der damalige Tierarzt in Werschetz, so, daß jener oft zu meinem Vater kam um Rat, wenn es sich um komplizierte Fälle handelte. –

¹ Heute Jamu Mare, liegt im südlichen Teil des Kreises Timis, 70 Kilometer südlich von Timisoara (Temeswar), 20 Kilometer nördlich von Werschetz und 2 Kilometer von der Grenze zu Serbien entfernt (auch: Freudenthal, ungarisch Nagyzsám, serbisch Veliki Zam).

² Kurschmied war ein Schmied, der nebenbei Pferde kurierte, beim Militär auch Fahنشmied, dem der Hufbeschlag, aber auch die tierärztliche Behandlung (das Kurieren) kranker Pferde anvertraut war.

Ende 1862, als meinem Vater seine 2 kleinen Kinder, Liesl und Katl, von der Großmutter schon laufen gelernt hatten, heiratete mein Vater zum zweitenmal und zwar die 17jährige Tochter des Landwirtes Georg Bergthal in Großscham, die dann nach Jahren meine leibliche Mutter wurde. Sie hieß Katarina Bergthal und ist am 13-ten September 1845 in Großscham geboren. Aus dieser zweiten Ehe meines Vaters kamen dann 17 Kinder noch zu den 4 Kindern aus der ersten Ehe, so, daß der Schmiedmeister Mischung sich mit 21 Kindern brüsten konnte, was er auch recht oft mit großem Stolz tat. Meine Eltern mussten stets die ganze Verwandtschaft zu Rate ziehen, welchen Taufnamen sie den vielen Neugeborenen geben sollten? Und doch ist es einmal vorgekommen, daß die Taufleute den ihnen angesagten Namen Gertrud sich nicht merken konnten und zurückkommen mussten, daß man ihnen den Namen Gertrud aufschrieb.

Es wird nun ein mancher fragen, wieso es kommt, daß ich gar keine Kinder mir kaufte? Das ist darum so, weil ich es am eigenen Leibe und im eigenen Elternhause miterlebt habe, was das für eine arme Mutter zu bedeuten hat, 21 Kinder zu gebären, zu pflegen und aufzuziehen, wenn man arm an Vermögen ist, und wo 4 Kinder in einem Bett schlafen müssen, und wo 15 bis 16 Kinder in einem einzigen Wohn- und Schlafzimmer schalten und walten konnten. Den armen Eheleuten hat man vorgepapelt³, daß es eine Todsünde ist, wenn man das Ankaufen von unzähligen Kindern unterlässt. Bei den reichen und geschulten Eheleuten war es keine Todsünde. Darum fand man bei diesen nur 2–3 Kinder, und bei den Armen von 6, 7 bis 10, 20 Kinder. Das war der Grund, daß wir uns gar keine Kinder kauften. Wir haben es aber auch nie bereut, daß wir kinderlos geblieben sind, überhaupt wenn man sieht wie viele alte Eltern von ihren Kindern behandelt werden. Ich kenne einen Fall, wo der Sohn, ein wohlhabender Bauer, seinen 80jährigen Vater mißhandelte, weil er auf der Gasse saß [Orig.: sitzte] und nicht aufstand, [um] ihm das Tor zu öffnen, als er zu fahren kam [hindurch fahren wollte].

Hier folgen alle Geschwister mit Namen und Geburtsjahr. Die 4 Ersten sind aus der ersten Ehe unseres Vaters:

1. Elisabetha	1856	
2. Katharina	1858	
3. Fronika	1860	
<u>4. Apolonia</u>	<u>1860</u>	
5. Eva		1863
6. Anton	1864	
7. Klara	1865	
8. Susanna	1866	
9. Magdalena		1868
10. Margaretha		1870
11. <u>Peter ich</u>	1872	
12. Michael	1874	
13. Andreas	1875	
14. Gertrud	1877	
15. Anna	1878	
16. Marian[ne]		1879
17. Jakob	1882	
18. Lorenz	1883	
19. Maria	1885	
20. Mathias	1887	
21. Kristina	1890	

³ Papeln = schwätzen.

Ich war das elfte Kind meines Vaters. Vor mir waren lauter Mädchen, nur 1 Knabe namens Anton, aber der ist schon lange vor meiner Geburt gestorben. Nun versprach mein Vater der Hebamme 5 Gulden, wenn ich ein Knabe bin, bei der Geburt. Die Hebamme brachte einen kleinen Peterle in mir und bekam 5 Gulden. Für dieses Geld hat man damals 5 Paar Frauenschuhe bekommen. Als ich mich [sic] dann nach Jahren einmal in Werschetz der Hebamme begegnete, als ich schon ein großer Student war, begrüßte sie mich mit den frohen und freundlichen Worten: „Für Dich habe ich 5 Gulden geschenkt bekommen, als ich Dich zur Welt brachte.“ Und da ich dies von ihr damals zum erstenmal hörte, lud ich sie ein auf ein Jausen. Später hat es mir mein Vater auch gesagt. Für meine vielgeplagte gute Mutter war es ein Glück, daß vor mir lauter Mädels standen, denn diese haben der Mutter schon sehr viel Arbeit und noch mehr Schritte erspart. Meine 2 Halbschwwestern waren überhaupt schon groß u[nd] stark.

Und so wie die ersten Kinder immer älter und vernünftiger wurden, wo wuchsen die Nächstfolgenden immer nach, und der guten Mutter ging die Arbeitshilfe nicht mehr aus. Nur für uns Kinder unter 6 Jahren war es sehr schlecht, da es damals noch keine Kindergärten mit Schwestern gab, die sich mit uns befasst hätten. Wir waren den älteren Geschwistern wie auch den Eltern und Großeltern überall im Weg und machten ihnen nur Ärger, Kummer und Sorgen. Als ich nun dann das Alter von 6 und meine Schwester Margaret von 7½ Jahren erreichten, mussten wir zwei miteinander die A.B.C. Klasse beginnen. Unser Mutti nähte einem jeden von ihren alten Unterstöcken einen Rucksack für Tafel u[nd] Griffelbüchse, u[nd] Schwester Klara, die damals schon 13 Jahre alt war, musste uns zwei in die A.B.C. Kl. führen, zum Lehrer Franz Schopski.

[Grundrisskizze der Schmiede Peter Mischung in Großscham]
[Peteronkel_9.tif]

Auf der Vorderseite dieses Blattes ist der Grundriß meines Elternhauses und das Geburtshaus von uns allen 21 Geschwistern ersichtlich. Dort ist auch zu sehen, daß Vaters Hansbruder mit seinen 11 Kindern neben uns und sein Heinrichbruder mit seinen 13 Kindern vis à vis von uns wohnten, jeder im eigenen Hause. Diese Brüder waren beide Bauersleute. Heinrich bekam als der Älteste 30 und Hansonkel 20 Joch⁴ Ackerfelder von den Großeltern. Dafür mussten sie den Alten einen bestimmten Lebensgehalt in Weizen und Mais jedes Jahr nach der Ernte geben. Die Gr. Eltern haben dem Hansonkel auch ihr Haus verschrieben, dafür hatten sie in einem Zimmer und einer Küche freies lebenslangliches Wohnrecht. Die Weiber eines jeden brachten auch Ackerfeld ins Haus, so, daß jeder von ihnen ein recht wohlhabender Bauer war. Mein Vater hatte bloß ein neugebautes Haus mit einer eingerichteten Schmiede als Erbteil bekommen. Meine Mutter brachte aber auch 15 Joch Ackerfelder und 2 Joch Weingärten⁵ ins Haus.

Meine Großeltern von Seite des Vaters waren: Andreas Mischung, geboren im Jahre 1808 in Tronau [Traunau], und Maria Bodenstein, geboren 1808 in Blumental. Im Jahre 1830 übersiedelte dann mein Großvater Andreas Mischung mit meiner Großmutter Maria Bodenstein als jungverheiratetes Ehepaar nach Großscham. Aus ihrer Ehe kamen 4 Kinder: Heinrich Mischung, geboren im Jahre 1832, Peter Mischung, mein Vater, geboren im Jahre 1834, Anna Mischung, geboren 1839, und Hans, 1845 geboren. Die Großeltern von Seite meiner Mutter waren: Georg Bergthal, geboren im J. 1819 in Großscham, u. Eva Dasinger,

⁴ Das ungarische Joch misst ca. 43,16 Ar, das österreichische 57,55 Ar. 1 Ar = 100m² oder 0,01 ha.

⁵ Der Weinbau hatte große Bedeutung für die Gemeinde. Die wichtigsten Rebsorten in Großscham waren Gutedel, Grazer, Ungarischer und Hotteler.

geboren im J. 1821 in Gr.Scham. Ihre Kinder waren: Susanna, Katharina, Anna, Magdalena und Eva.

Die Mischungsgroßeltern habe ich noch gut gekannt, weil ich schon 6 Jahre alt war, als sie gestorben sind. Und die Bergthalsgroßeltern kannte ich noch viel besser, denn ich war schon verheiratet, als wir sie zu Grabe trugen [Orig.: tragen].

So viel musste ich von meinen Großeltern hier erwähnen, um meinen weiteren Lebenslauf verständlich zu machen. Somit kehre ich jetzt wieder zurück auf Seite 8, wo uns Schwester Klara dem Lehrer der „a–b–c“ Klasse, Franz Schopski, amtlich übergab. Wir waren dem Herrn Lehrer keine unbekannt Kinder, denn er ist oft bei uns im Haus mit unserem Vater verkehrt und kannte uns beide sehr gut. Mit mir und mit Margaret hatte der Lehrer auch vom ersten Tag angefangen gar keine Ärgernisse, denn unser Schwester Klara, die schon alle 5 Schulklassen hinter sich hatte und überall die beste Schülerin war, hat sich sehr viel und sehr gerne mit uns befasst. Ich und Margaret waren darum auch immer die besten Schüler in der ersten Klasse. Im Monat Okt. dieses Jahres 1878 war die Hochzeit unserer ältesten Schwester mit Anton Sent. Unser Lehrer Schopski machte für mich ein Gedicht u. für Margaret ein anderes Gedicht, die wir auf der Hochzeit beim Mittagstisch aufsagten. Ich als 6jähriger großer Mann habe meins viel besser vortragen können als die 7½ jährige Rotznase und musste es deshalb 2, 3 mal aufsagen, so, daß ich mir beim Sammeln ein ganzen hutvoll Groschen einkassiert habe. Ein halbes Jahr später, im Monat Februar 1879, war dann die Hochzeit meiner zweitältesten Schwester Katarina mit ihrem Geliebten Kristof Schiel, Schneidermeister. Da bekam ich wieder ein neueres Gedicht zum Aufsagen und habe mir dabei auch einen ganzen Haufen Groschen gesammelt. Die Margaret wollte auf der zweiten Hochzeit kein Gedicht aufsagen. Diese 2 Schwestern waren zu uns anderen Kindern nur Halbschwestern, aber wir machten keinen Unterschied und hatten sie in jeder Beziehung gradeso lieb wie die anderen Geschwister.

Ich und meine Schwester Margaret haben die 1-te Schulklasse bei der Prüfung im Monat Juni 1879 mit sehr gutem Erfolg bestanden, und wir wurden dann nach den Sommerferien bei demselben Lehrer Franz Schopski in die 2-te Klasse versetzt. Am 1-ten September 1879 habe ich und Margaret wieder schön miteinander die 2-te Schulklasse recht froh und lustig in Angriff genommen. In diesem Jahr waren aber die Wetterverhältnisse viel schlimmer als im 1-ten Schuljahr. Es hat sehr oft und recht lange geregnet. Und da es [zu] jener Zeit in den Dörfern noch keine gepflasterten Gehwege gab, hatten wir Kinder bei großem Banater schwarzem Humusdreck oft gar keine Gehmöglichkeit, da wir Kinder stecken blieben. Besonders wir vielen Mischungskinder hatten es schwer, da wir von den Schulen recht weit, 1500 Meter, wohnten. Mein Vater sagte daher zu seinen zwei Bauerbrüdern: „Ich stelle den langen Wagen, der doch von meinen Lehrbuben gewaschen werden muss, und einen Tag fährst du, Hans, mit deinen Pferden, und andersmal fährst du, Heinrich, mit deinen Pferden und führst unsere vielen Kinder zur Schule, wenn großer Dreck vorhanden ist.“ Der Antrag meines Vaters wurde angenommen mit der Vereinbarung, die Kinder nehmen sich Essen mit und bleiben über Mittag in der Schule und werden Nachmittag 4 Uhr abgeholt. Mein Vater ging dann zu den Lehrers, u. diese waren einverstanden, so, daß die Kinder sich beim Speisen im Turnsaal aufhalten müssten [Orig.: müssen].

Am nächsten „Treck-tag“ hat nun Hansonkel den Anfang gemacht. Als er dann mit dem wagnvoll Mischungskinder beim Tor hinaus fuhr, rief er zurück: „Anstimmen!“ Und wir Kinder wussten schon, was dieser Befehl bedeutet und haben dem Hansonkel sein Lieblingslied angestimmt: „das Wandern ist des Müllers Lust“ und haben auf dem ganzen Wege gesungen. Das war ein großes Hallo in allen Gassen! Die Leute haben nur geschaut und geklatscht, auch der Herr Pfarrer und die Lehrers freuten sich über unsere Idee! Es dauerte gar nicht lange, [da] haben es andere weitwohnende Bauern auch so gemacht mit ihren Kindern

und Nachbarskindern. Als uns dann Heinrichonkel fuhr [Orig.: fahrte], haben wir „Lorelei“ gesungen. Mein Vater sagte, man soll immer dessen Lied singen, auf wessen Wagen man fährt [Orig.: fahrt].

So verging wieder ein Schuljahr und ich und meine Schwester Margareta haben Ende Juni 1880 die Prüfung wieder mit sehr gutem Erfolg bestanden. Nun wurden wir nach den zweimonatlichen Sommerferien der III-ten Schulklasse übergeben.

Am 1-ten September 1880 meldete ich und Schwester Margareta uns jetzt für die 3-te Schulklasse beim Lehrer Georg Besser. Zu jener Zeit gab es in der Gemeinde Großscham bloß drei Lehrkräfte, u. zwar:

Franz Schopski für die 1-te u 2-te Kl.

Georg Besser " " 3-te u 4-te Kl.

Josef Hessler " " 5-te Klasse.

Mehr als fünf Klassen gab es in Großscham damals noch nicht.

Franz Schopski und Josef Hessler waren ganz junge, etwa 30jährige Männer und sehr nette und gute Lehrkräfte. Georg Besser aber war ein cirka 70jähriger alter Mann. Er war nebenbei auch noch Kantor, für Kirche und Begräbnisse. Ich sagte schon nach 8, 14 Tagen meinem Vater, daß wir beim Lehrer Georg Besser höchstens gut Notenschreiben und Singen werden lernen, weil das kann er gut und tut es auch gerne. Mein Vater fragte mich dann aus, was wir vom Schreiben der Noten lernen u. was wir für [Orig.: für eine] Lieder lernen. Als ich ihm dann zeigte meine Hefte, sagte er: Das ist auch gut, wenn man es kann, vorläufig tun wir abwarten; kommt Zeit, kommt Rat. Orgelspielen, Violin und Geigen und auch Klavierspielen und dabei schön singen, hat unser Lehrer Georg Besser sehr gut können. Es war ein Hochgenuß, ihm zuzuhören. Mich und meine Schwester Margareta hat der Lehrer sehr gerne gehabt, weil wir alle zwei gut singen konnten. Er hat uns auch oft nach der Schule zurückbehalten u. hat uns einige Kirchenlieder u. auch Grablieder eingelernt, daß er uns dann mit auf den Chor [Orig.: aufs Kohr] u. auch mit auf den Friedhof nehmen konnte. Unserem Vater war es recht so. Mich hat er separat auch noch zum Messdiener eingelehrt. Nur viel unschöne Gewohnheiten hatte der alte Mann und schlechte Gebräuche. Die Eltern haben ihm aber verziehen, weil er so alt ist und so schön Orgelspielen und so gut singen kann. Er war ein volksdeutscher Mann. Seine Frau war auch nicht jünger wie er.

Kinder hatten sie 7 oder 8. Davon war einer Pfarrer in Stamora, ein zweiter war Pfarrer in Tolaz, einer war Lehrer in Kudriz, u. einer war Gemeindeschreiber in Großscham, eine Tochter war verheiratet an den Lehrer Josef Hessler in Großscham, u. eine Tochter war Hebamm in Werschetz. Und weil er nur wenig Haare auf dem Kopf hatte, trug er immer eine runde Kappe auf dem Kopf, mit einer Quaste [Orig.: Gwastel] oben in der Mitte. Diese Kappe hatte er immer und überall auf dem Kopf, auch in der Schule, Kirche und bei Begräbnissen. Eine kleine Blechdose mit Schnupftabak trug er immer bei sich, auch in der Schule. Wenn er dann schnupfte und niesen musste, riefen wir alle in hoch und tiefer Stimme: Helf Gott! Einige waren bei Helf, die anderen schon bei Gott. Kaum daß das langgezogene Geschrei zu Ende war, hat er schon wieder geniest, und wir schon wieder dasselbe Geschrei, oft 4, 5 Mal, und je öfter er nieste, umso lieber war uns dieser Spaß. Zum Schluß machten wir schon ein ganzes langgezogenes Spiel daraus. Andersmal wieder brachte einer von den Kindern eine Maus in die Schule u. ließ sie unter der Bank laufen. Dann rief er so wie erschrocken: „Herr Lehrer, da ist eine Maus!“ „Fangt sie! Fangt sie!“, rief der Lehrer. Und wir jetzt alle der Maus nach und machten so einen zum Ersticken großen Staub in der Schule, daß der alte Lehrer uns alle heimschickte.

Als ich dies alles meinem Vater erzählte, war er sehr empört und sagte, wir müssen die 3-te Klasse noch beim Besser zu Ende gehen, das weitere wird er mit seinem Schwiegersohn, mit dem Lehrer Hessler und mit dem Lehrer Schopski besprechen. Nun ging ich und Margareta

noch bis zum Ende des 3-ten Schuljahres zum alten Lehrer Besser. Wir haben während dieser Zeit gut Notenlesen und Singen und ich selbst auch noch Messdienern gelernt, und als ich und meine gute Schwester Margaret Ende 1881 die Schlußprüfung von der 3-ten Klasse abgelegt hatten, gingen wir über die 2 Monat Ferienzeit jeden Tag eine Stunde zum Lehrer Schopski auf Privatunterricht, daß wir dann, wenn wir es zwingen, die 4-te Klasse überspringen und in die 5-te Klasse aufgenommen werden können.

Unser Vater hat mir und der Margaret einem jeden ein schönes Liederbuch versprochen, wenn wir die Aufnahmeprüfung gut bestehen werden. Am 1-ten Juli 1881 haben wir mit dem Privatlernen beim Lehrer Schopski begonnen. Jeden Tag morgens 8 Uhr musste ich und Schwester Margaret beim Lehrer Schopski in seinem Schulzimmer erscheinen. Er kam immer sehr pünktlich zu uns in die Schule und gab sich sehr viel Mühe mit uns zwei. Er war ein Lehrer mit Leib und Seele und gab uns auch viel Aufgaben. Klara war damals schon 16 Jahre alt, und weil sie immer eine vorzügliche Schülerin war, konnte sie uns so manche gute Hilfe leisten. Wir haben beide, ich und Schwester Margaret, mit Hochdruck und unermüdlichem Fleiß gelernt, so, daß Herr Lehrer Schopski sich [sic] mit großer Freude über unseren guten Fortschritt staunen musste. Und dieses Staunen des Herrn Lehrers war für uns zwei Kinder sehr nützlich, denn es steigerte in uns den Mut, so, daß wir nicht die geringste Angst vor der Prüfung in uns fühlten. Es kam der 1-te Sept. 1881, und wir gingen mit dem Vater und mit Schwester Klara zur Prüfung.

Die Prüfungskommission bestand aus dem Schulinspektor, aus 2 fremde[n]Lehrer[n], aus 2 Geistliche[n] und aus dem Schulausschuß. Die Prüfung dauerte eine Stunde u. der Schulinspektor sagte: „Ausgezeichnet!“ und gab uns 2 geprüften Kinder einem jeden die Hand und einen Kuß auf die Stirn. – Unserem Vater kamen die Tränen und Schwester Klara musste laut weinen vor Freude. Unser alter Lehrer Georg Besser war auch anwesend und wollte der Prüfungskommission zum Schluß noch ein Lied von uns zwei singen lassen. Er setzte [Orig.: sitzte] sich an die Fußharmoni, und ich musste 2-te Stimme und Margaret 1-te Stimme singen mit ihm: „Großer Gott wir loben dich!“ Und als dann alles klatschte, fing Herr Lehrer Besser noch die „Lorelei“ an zu spielen, und wir Kinder sangen mit. Auf allgemeines Verlangen haben wir dann noch einige weltliche lustige Lieder mit dem Herr Lehrer Besser vorgetragen, und die Prüfung war vorüber.

Beim Schulbeginn am 1-ten September 1881 war ich 9½ und meine Schwester Margaret war 11 Jahre alt, und wir wurden, da wir die 4-te Klasse mit sehr gutem Erfolg zu überspringen fähig waren, vom Lehrer Hessler in seine 5-te Schulklasse aufgenommen. Nun sind wir jetzt, ich und meine Schwester Margaret, zu einem guten und fleißigen Lehrer gekommen. Hessler war nicht nur eine junge Kraft, sondern er war Lehrer von Kopf bis Fuß [Orig.: zu Fuß] und liebte seinen Lehrerberuf über alles.

Einen guten Religionslehrer bekamen wir dort auch, da in der 5-ten Klasse der Religionsunterricht nicht mehr vom Schullehrer, sondern schon vom Dechant⁶ [Orig.: Dehant; so auch im Weiteren] Sebastian Henny erteilt wurde. Er kannte mich schon sehr gut von den Leichen, wo ich auch mitgesungen habe. Denn der Herr Dechant war auch ein guter Sänger und hat bei den Leichen auch immer mitgesungen. Er war aber auch ein guter und allgemein beliebter Priester in Großscham. Sehr oft hat er mich nach einem Begräbnis, wo ich Messdiener war, in seine Pfarrhauswohnung gerufen, wo er mir Honig zum Schleckern gab u. wo ich dann mitgesungen habe, wenn er Klavier gespielt [Orig.: klawiergespielt] hat. Er war 52 J. alt u. ist im Arader Komitat in der Stadt Mako geboren, ihm kann ich sehr Vieles bei meinem weiteren Fortkommen verdanken.

Im Jahre 1883, als ich 11 Jahre alt war und beim Lehrer Hessler nicht nur die 5-te, sondern in Privat auch eine 6-te Klasse absolviert hatte, gab er mir ein Schulzeugnis mit lauter 1-ern

⁶ Dechant, in der röm.-kath. Kirche Pfarrer mit Führungsaufgaben, Vorsteher einer Gruppe von Priestern.

[Orig.: 1-zer]. Als er mir dieses Schulzeugnis einhändigte, gab er mir einen Kuss u[nd] wünschte mir viel Glück. Ich bedankte mich für seine gute Lehre und ging über die Gasse hinüber ins Pfarrhaus, um mich zu verabschieden. Als der Herr Dechant mich fragte, was mein Vater jetzt mit mir anfangen will und ich ihm sagte, daß er mich nach Hermannstadt in das Deutsche Gymnasium geben will, wo ich 4 Klassen absolvieren u. dann Tierarzt studieren soll. Nun fragte er, ob mein Vater daheim ist, und als ich es bejahte [Orig.: bejatte], ging er gleich mit mir zu uns. Er fing gleich an, mit Vater u. Mutter über meine Sache zu sprechen u. sagte, es wäre am besten, sie ließen mich Priester studieren. Da ich ein guter Schüler bin, würde das die Eltern keinen einzigen Kreuzer [Kreuzer]⁷ kosten.

Als aber die Eltern von einem Priesterberuf gar nichts hören wollten und ich selbst auch nicht, so sollen sie mich aber nicht nach Hermannstadt in ein deutsches, sondern nach Kecskemét in ein ungarisches Gymnasium geben, sagte der Herr Dechant. „Wir sind deutsche Menschen, das ist wahr“, sagte er, „aber wir leben in Ungarn, wir essen ung. Brot, wir sind ungarische Staatsbürger, folglich müssen wir auch die ungarische Sprache perfekt sprechen können, wenn wir hier bleiben und was immer für einen Beruf betreiben wollen. Wenn Sie aber Ihren Jungen in ein deutsches Gymnasium, in einer deutschen Stadt geben, so wird er die ungarische Sprache nie in seinem Leben perfekt erlernen, u[nd] Sie haben Ihrem Kinde seine ganze Zukunft verkracht. Das merken Ihnen, Herr Mischung!“ Mit diesen Worten reichte er uns die Hand u. ging mit der Begleitung meines Vaters der Gasse zu.

Als unser Vater herein kam, sagte er bloß so viel: „Dieser Rat kann gut sein, den will ich überlegen.“ Am nächsten Tag schickte mich Vater zu meinen zwei Kameraden fragen, ob es wahr ist, daß sie nach Kecskemét in die Schule gehen. Ich ging gleich in die Hauptgasse zu Anton Mayer u[nd] Anton Berschling u[nd] beide sagten, daß sie gehen, u. wenn ich auch gehen will, so können wir miteinander fahren.

Am anderen Tag ging dann mein Vater mit den Vätern der Mayer u. Berschling Knaben zum Herrn Pfarrer u. ersuchten ihn, daß er uns drei Knaben bei dem Herr Schuldirektor in Kecskemét für die I-te Schulklasse vormerken lassen soll. Erst jetzt sagte es der Herr Pfarrer unseren Vätern, daß der Schuldirektor namens Hanusz István⁸ in dem Realgymnasium in Kecskemét ihm ein sehr guter alter Freund ist. Er ist kein Deutscher, sondern ein echter Magyare, aber er spricht auch sehr gut Deutsch. Er ist Priester und Professor aus dem Piaristenorden⁹ und wurde vor 3 Jahren zum Direktor dieses neuen Realgymnasiums ernannt. So haben wir Großschamer Buben durch unseren Herrn Pfarrer Sebastian Henny einen guten Protektor in Kecskemét¹⁰ bekommen.

Am 20-ten August 1883 sind wir drei Knaben mit unseren Vätern mit der Eisenbahn abends 8 Uhr von Werschetz weggefahren (Gr.Scham hatte damals noch keine Bahn), und am 21-ten August morgens 6 Uhr sind wir in Kecskemét angelangt¹¹.

⁷ Der österreichische Gulden war die Währung des Kaisertums Österreich und ab 1867 von Österreich-Ungarn. Ein Gulden war äquivalent zu 60 Kreuzer. Erst mit dem Silbergulden waren 100 Kreuzer gleich einem Gulden. Die Krone (=100 Heller) wurde 1892 parallel zum Gulden eingeführt und ging 1922 in der Geldentwertung unter.

⁸ Zu Hanusz István existiert u.a. ein ungarischer Wikipediaeintrag: https://hu.wikipedia.org/wiki/Hanusz_István.

⁹ Die Piaristen sind Angehörige einer katholischen Männer-Ordensgemeinschaft. Ihr gehören vornehmlich Priester an, die in der Erziehung und im Schuldienst wirken. Ab dem 18. Jahrhundert unterhielt der Orden in Österreich (und Ungarn) 24 Gymnasien und war das führende Schulsystem im mittleren Bildungswesen

¹⁰ Näheres zu Deutschen und Schulen in Kecskemét, siehe: http://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/nemetek_kecskemeten_a_19sz_masodik_feleben/pages/005_Deutsche_in_Kecskemet.htm

¹¹ Ca. 330 Eisenbahnkilometer waren Werschetz (heute Vršac, Serbien) und Kecskemét voneinander entfernt.

In dem Bahnhof hat sich dort ein etwa 40jähriger Jude als Führer gemeldet. Er konnte gut Deutsch und Ungarisch sprechen und den haben wir aufgenommen. Wir waren noch nie in Kecskemét, u. es konnte auch keiner Ungarisch. Zuerst führte uns der Jude in die Schule, wo wir durch den Brief des Gr.Schamer Pfarrers mit Namen schon alle bekannt waren. Direktor Hanusz István war sehr lieb u. hat uns Knaben auf Grund unserer Schulzeugnisse in die 1-te Schulklasse ohne weiteres aufgenommen. Dann erlegten [sic] wir gleich das Schulgeld, ein jeder 18 Gulden für das ganze Schuljahr 1883/84. Dann bekamen wir ein Verzeichnis über jene Bücher, die wir für die I-te Klasse des Realgymnasiums benötig[t]en.

Nun gingen wir die Bücher einkaufen, dann führte uns der Führer zu solchen Familien, die Kinder haben, für auf Tausch zu geben, um die deutsche Sprache zu erlernen u[nd] wo wir die ungarische Sprache erlernen konnten. Ich fand einen Tauschpartner bei einem Schumacher namens Paszterkó József und seiner Gattin Terka, deren Knabe 8 Jahre alt war. Der Knabe hieß auch Józsi wie sein Vater. Mayer u. Berschling haben bei Bauersleuten auch jeder einen 8jährigen Tauschpartner bekommen. Unsere Väter sind nun mit ihren Ungarnkindern heim auf Großscham gefahren, und wir 3 deutsche Kinder sind bei unseren Ungareltern in Kecskemét geblieben. Wir gingen als 11jährige Knaben in Kecskemét in die 1-te Realgymnasium und jene gingen als 8jährige Knaben in Gr.Scham in die 2-te Volksschule.

Die ersten 2, 3 Monate waren für uns Kinder schrecklich, da wir mit unseren Tauscheltern nicht sprechen konnten. In der Schule ging es besser, weil die Professoren alle Deutsch konnten, und dann fanden wir dort auch noch viele deutsche Tauschkinder aus Banat. Im 4-ten Monat ging es schon besser [Orig.: Das 4te Monat ging schon besser] mit der Sprache, und je weiter immer besser. So ging das erste Schuljahr vorüber, und wir 3 Gr.Schamer Kameraden sind über die Sommerferien heim zu unseren Eltern und Geschwistern auf Großscham gefahren. Mein Vater konnte mit meinem Schulzeugnis sehr zufrieden sein, und er war [es] auch, denn ich habe lauter 2 bekommen. Mein Lehrer u. Pfarrer haben mir gratuliert u. sagten[: „]für das erste Jahr ein glänzend gutes Zeugnis[“].

In der Ferienzeit ließ mich mein Vater bloß in den ersten Tagen mit meinen Kameraden herumlaufen, dann aber musste ich Kleider wechseln und in der Schmiede helfen arbeiten. Er sagte bei jeder Gelegenheit, ich muß einmal Tierarzt werden, und ein Tierarzt soll selbst auch Hufeisen machen und Pferde beschlagen können. Ich meinerseits aber hing [Orig.: hang] mit Leib und Seele an dem Lehrerberuf, und schon als kleines Kind wollte ich mit anderen Kindern immer nur Schule spielen, wo ich Lehrer sein konnte. Meiner lieben guten Mutter sagte ich immer, daß ich gar nicht daran denke, etwas anderes zu werden als Schullehrer, aber dem Vater trauten wir Kinder nicht, das Kleinste zu erwidern. Vater hat es sich, weil er Kurschmied war, vorgenommen, sein Sohn muss Tierarzt werden; also etwas ähnliches wie er, aber um 100 % mehr wie er. Die Mutter hat es ihm einmal gesagt, daß ich kein Tierarzt werden will. Die Folge war, daß er mich noch fester in die Schmiede eingespannt hat. Ich war nun froh, wenn unsere 2 monatigen Sommerferien vorüber waren. Es kam der 27-te August 1884, und wir drei Gr.Schamer Buben fuhren wieder nach Kecskemét. Damals konnten wir schon allein fahren, ohne unsere Väter. Ich war der Führer, und wir gingen ein jeder wieder auf seinen vorjährigen Tauschplatz. Mit den 3 ungarischen Kinder sind damals ihre Väter mitgefahren, damit sie auch das schöne deutsche Dorf Gr.Scham kennen lernen.

Am 30. August ging ich mit meinen Kameraden u. ließ uns beim Herr Direktor Hanusz in die 2-te Klasse einschreiben. Zuerst hat er den Anton Berschling eingeschrieben und die 18 Gulden Schulgeld für ein Jahr eingehoben und dann den Anton Mayer gerade so. Dann stand er von seinem Tisch auf, kam vor mich, legte mir seine Hand auf die Schulter und sagte, [„]dir, Mischung, teile ich die freudige Nachricht mit, daß du von heute an kein Schulgeld mehr [zu] zahlen brauchst u[nd] auch keine Bücher kaufen sollst, weil du ein fleißiger und

guter Schüler bist.[“] Nun bedankte ich mich recht herzlich u[nd] habe dem Herr Direktor versprochen, daß ich auch weiterhin immer fleißig lernen werde.

Am 1-ten September gingen wir in die Schule der 2-ten Kl., und der Schuldiener brachte mir meine Bücher in meine Schulbank. In diesem Jahr hatten wir schon ein viel leichteres Vorwärtkommen, da wir die ungarische Sprache schon halbwegs gut beherrschten und von Tag zu Tag immer noch dazulernten. Mein Kamerad Berschling konnte aber die Rechnungen, die uns in der 2-ten Klasse gelehrt wurden durchaus nicht verstehen. Und da sein Vater ein reicher Bauer war, kam er zu mir u. ersuchte mich, ich soll ihm täglich 1 Stunde Unterricht geben, er zahlt mir 10 Gulden monatlich. Dieses Geschäft wurde gemacht.

Unsere Tauschväter kamen aus Gr.Scham zurück u. waren sehr zufrieden mit dem Gesehenen. Sie sagten, ihren Kindern gefällt es besser in Gr.Scham wie in Kecskemét. Als nun die Weihnachten herankamen, gab man einem jeden über sein dreimonatliches Lernen ein kleines Zeugnis heraus. Mein Kamerad Mayer bekam von Rechnen ein 4, Berschling ein 2 und ich selbst ein 1. Nun kam auch Mayer zu mir und ersuchte mich, ich soll ihm auch täglich zusammen mit dem Berschling im Rechnen Unterricht geben, er zahlt mir auch 10 Gulden. [„]Gemacht[“], sagte ich, [„]du kannst morgen mit Berschling schon kommen.[“] Am Ende des Schuljahres haben meine Kameraden, ein jeder im [Orig.: von] Rechnen schon auf 2 sich gebessert.

Ich selbst habe am Ende des Schuljahres von der 2-ten Klasse fünf 1 und vier 2 bekommen. Unsere Tauschkinder konnten jetzt schon gut Deutsch sprechen u[nd] konnten auch allein nach Kecskemét kommen. Berschling und Mayer reisten heim auf Gr.Scham, und keiner von ihnen kam jemals wieder auf Kecskemét in die Schule. Berschling ging auf Arad in ein Textilwarengeschäft und lernte Kaufmann. Von ihm habe ich bloß so viel gehört, daß er als aktiver Soldat in Arad gestorben ist. Mayer hat maturiert in Debreczin, wurde Eisenbahnbeamter, heiratete einem Gastwirt seine Tochter, die nicht vollkommen gesund war, und starb nach einem 5jährigen Ehestand. Mayer erbte ihre Krankheit; einige Monate nach ihr ist dann auch er an derselben Krankheit gestorben.

Am 25-ten August 1885 hatten wir nun auch eine Hochzeit in unserer Familie; meine Schwester Klara ist in der Gr.Schamer Kirche mit ihrem Geliebten Nikolaus Weger getraut worden. Klara hat eine sehr gute Partie gemacht, sie war am Tage der Hochzeit 20 Jahre alt, und er war 24. Die Hochzeit dauerte zwei Tage lang [Orig.: zweitagelang]. Schwester Klara war mit dieser Hochzeit nun die Dritte, die von meinen Geschwistern geheiratet hat.

Gestorben sind bisher:

Fronika	im Jahr	1860
Apolonia	"	1860
Eva	"	1864
Anton	"	1867
Susana	"	1869
Andreas	"	1876
Gertraud [Gertrud]	"	1878
Marian	"	1881
Lorenz	"	1884
Maria	"	1885

Alle 10 sind als Kinder unter 3 Jahren gestorben.

Bilanz über Familie:

Am 5. August 1885 waren wir daher von 21 Geschwistern nur mehr 11 [8] am Leben, u. zwar

Elisabet	verheiratet	27 Jahre alt
----------	-------------	--------------

Katharin	"	26	"	"
Klara	"	20	"	"
Magdalena	ledig	17	"	"
Margareta	"	15	"	"
Peter	"	13	"	"
Michael	"	"	11	" "
Anna	"	6	"	"
Jakob	noch nicht geboren			
Matias	"	"	"	"
Kristina	"	"	"	"

Vater war zu dieser Zeit 51 J. alt

Mutter " " " " 40 " "

beide noch recht gesund und rüstig.

Das Vermögen der Eltern bestand noch aus einem Haus, 25 Joch Ackerfeld und 2 Joch Weingarten.

Mein Vater hat im Jahre 1883 einen sehr großen Fehler begangen u. zwar: Ein sehr guter Nachbar namens Michael Kroneis hat gegenüber von unserem Hause gewohnt. Er war ein wohlhabender Bauer u[nd] hatte sich am Ende des Dorfes eine Dampfmühle gebaut, die aber viel mehr Geld kostete, als er hatte. Nun war er genötigt, sich noch Geld in einer Bank in Werschetz aufzunehmen, wozu er 2 gute Bürgen stellen musste. Unglücklicherweise war einer dieser Bürgen mein Vater. Kroneis ging durch den Bau der Mühle und durch die schlechte und verdammten Machereien der Advokaten total zugrunde, u. die 2 Bürgen mussten für ihre Gutheit fest zahlen. Dieser Fehler des Vaters hat unsere ganze Familie sehr hart getroffen, so, daß ich sogar nach der 2-ten Realgymnasium mein weiteres Studium hätte abbrechen müssen [Orig.: abbrechen musste], wenn ich kein so vorzüglicher Schüler gewesen wäre und keinen so liebenswürdigen Schuldirektor gehabt hätte. Mein Vater war schon entschlossen, mich in die Schmiede als Lehrling einzustellen. Ich aber hatte noch so viel erspartes Geld, daß ich nach Kecskemét hinauffahren konnte, zu meinem so vielgeliebten Schuldirektor, um zu hören, was da zu machen wäre.

Ich blieb noch daheim in Gr.Scham bis zum 25-ten August, aber bei der Familie Ladányi habe ich angefragt, ob sie ihren Buben noch auf ein Jahr gewillt sind für mich in Tausch zu geben, wenn ich auch im zweiten Jahr 5 Gulden monatlich aufzahle. Nach einigen Tagen bekam ich schon positive Antwort. Also war mir Kost und Wohnung für ein weiteres Jahr schon sicher. [„Kleider und Schuhe habe ich noch, wenn diese nicht ausreichen[“], schreibe ich der Schwester Klara u[nd] dem neuen Schwager, die werden mich schon auch unterstützen, dachte ich mir. Von meinem lieben Herrn Schuldirektor bekam ich auch eine aussichtsreiche Antwort, so raffte ich meine sieben Zwetschen zusammen und fuhr am 25-ten August 1885 wieder nach Kecskemét, um zu sehen, wie ich mit der 3-ten Schulklasse fertig werde. Mein erster Weg war zu der Familie Ladányi, wo ich meine wenigen Armseligkeiten einstellte, und ging dann in die Schule zum Herrn Direktor. Er empfing mich mit den freudigen Worten: „Das Vaterland ist für weitere 2 Jahre gerettet, mein Liebling!“ Er sagte [„mein Liebling[“]. Das war mir so eine große Freude, daß mir die Tränen rannen [Orig.: rinnten]. Nun erzählte mir der H. Direktor, daß der Herr General Vojnárovics¹² will für seinen Sohn Géza, der mit mir in dieselbe Schulklasse geht, einen tüchtigen Hauslehrer auf 2 Jahre aufnehmen, damit sein Sohn in der 3-ten und 4-ten Klasse ein besseres Fortkommen erzielt. Und da der Herr Direktor mich als Privatlehrer anempfohlen hat, soll ich, wenn die

¹² in der Folge auch Wojnárovics.

Schule anfängt, mit dem Géza zu ihm in die Wohnung kommen, damit wir alles weitere besprechen. Da diese Stelle mir ganz bestimmt sichergestellt wird, hat mich der Herr Schuldirektor nun in die 3-te Klasse eingeschrieben u[nd] gab mir auch gleich die nötigen Schulbücher mit heim. Schulgeld brauch ich auch weiterhin keins zahlen. Nun bedankte ich mich recht herzlich beim Herr Schuldirektor u. rannte [Orig.: rennte] mit unerhörter Freude heim zu meinen Tauscheltern Ladányi. Auch sie waren alle, Groß u[nd] Klein, hocheifrig und packten gleich den Buben und den Koffer zusammen, daß sie schon am nächstfolgenden Tage die Reise nach Gr.Scham antreten können. Diesmal begleitet nicht der Vater, sondern die Mutter das Kind, damit sie auch Großscham kennen lernte.

Am Nachmittag kam Géza Wojnárovics mich mit ihrem Wagen abholen. Er hatte sich sehr gefreut, daß ich nun sein Lehrer sein werde. Er führte mich zu seinem Vater, und als dieser meinen Namen hörte, fragte er mich, ob ich nicht verwandt bin mit einem Peter Mischung, der in Hermannstadt einstmals [Orig.: jemals] bei den Husaren als Kurschmied gedient hat. Ich nahm nun ein Fotobild meines Vaters aus der Tasche, reichte es dem Herrn General zur Hand und sagte ihm lachend, daß dieser gefragte Kurschmied mein Vater ist. Nun freute sich der Herr General und sagte, daß er damals noch ein junger Hauptmann war und mit meinem Vater bei demselben Husarenregiment gedient hat. Ich musste ihm nun sagen, wie es dem Vater geht und daß er ihn grüßen lässt.

Nun sagte mir der Herr General, daß der Herr Direktor Hanusz ihm gesagt hat, daß ich ein guter Schüler bin und würde seinen Géza ganz bestimmt gut unterrichten. Er fragte nun, ob ich schon eine gute Wohnung habe oder ob ich bei ihm wohnen und speisen möchte. Als ich ihm nun mitteilte, daß ich beim Tischlermeister Ladányi auf Tausch bin und habe dort gute Kost und gute Wohnung mit separatem Zugang – da [Orig.: dann] haben wir uns so vereinbart, daß nicht ich zum Géza, sondern Géza zu mir kommt, und zwar an jedem Nachm. von 4 bis 5 Uhr und an dem schulfreien Donnerstag Nachm. von 2 bis 4 Uhr, und unterrichten werde ich von allen Lehrgegenständen der 3-ten und 4-ten Klasse. Am 1-ten September wird begonnen, und mein Honorar ist 25 G. monatlich.

Ich ging nun heim zu Ladányis und Géza hat mich begleitet bis in mein Wohnzimmer. Als Géza dann heimgegangen war, habe ich der Familie Ladányi von A–Z erzählt, wie wir uns vereinbart haben. Sie waren sehr froh, und ich setzte mich gleich in mein Zimmer und schrieb meinen Eltern einen ausführlichen Brief, worin ich ihnen mein großes Glück und meine besondere Freude mitteilte und ihnen sagte, daß sie mit mir jetzt 2 Jahre lang keine Sorge [zu] haben brauchen und mir auch während dieser ganzen Zeit kein Geld schicken sollen; im Gegenteil, ich kann vielleicht sogar noch [Orig.: noch sogar] einige Gulden heimschicken auf Gr.Scham.

Am 30-ten August ist die Frau Ladányi mit ihrem Buben auf Großscham zu meinen Eltern gefahren und hat meinen Brief mitgenommen, und am 1-ten Sept. 1885 bin ich und mein Schüler Wojnárovics in die 3-te Klasse des Realgymnasiums aufgenommen worden. Ich war einer der besten Schüler, aber ich musste in diesen 2 Jahren doch die Hose fest anspannen, weil, erstens ist in diesem Jahr die Rede von einer Unpaarklasse, die immer schwerer sind als die Paarklassen u. zweitens muss ich mich jetzt auch noch für meinen Privatschüler anstrengen. Mein Schüler und lieber Freund Géza ist aber ein recht braver, folgsamer und fleißiger Junge, und ich hoffe, daß ich mit ihm die besten Erfolge haben [Orig.: machen] werde. Ich möchte sogar erreichen, daß er während unseren zwei Jahren als ráadás¹³ auch noch die deutsche Sprache von mir perfekt erlernen soll.

Das Jahr der 3ten Klasse ging vorüber, u[nd] ich hatte lauter 1-ser für mich erreicht u[nd] Géza lauter 2-er für sich. Auch die deutsche Sprache ging schon ziemlich gut bei ihm. Der Herr General war so froh u. glücklich mit dem Zeugnis seines Sohnes, daß er mir noch als Geschenk einen neuen schönen Anzug machen ließ, 2 Hemden, 1 Hut und 1 Paar Schuhe dazu

¹³ ungar.: Zugabe, Draufgabe.

kaufte. Und seinem Sohn kaufte er ein schönes Reitpferd samt Sattel u[nd] Zaum, u[nd] sein Reithusar musste ihn in den 2 Ferienmonaten reiten lehren [Orig.: lernen].
Ich bin über die Ferien heim nach Gr.Scham gefahren, u[nd] wir hatten in diesem Jahr 1886 [im] Monat August wieder eine Hochzeit in unserer Familie. Meine Schwester Magdalena hat ihren Geliebten Johann Lauritz Bindermeister geheiratet. Sie war 18 Jahre alt, und er war 25 Jahre alt. Die Hochzeit war klein und kurze Zeit. Magdalena war jetzt die Vierte, die von meinen Geschwistern bisher geheiratet hat. Nach der Hochzeit habe ich noch in Werschetz, Kudritz, Weiskirchen und Stamora einige Ausflüge gemacht bei guten Kameraden, die auch in Kecskemét studierten, dann bin ich am 25-ten August wieder zurück nach Kecskemét, um am 1. September 1886 zusammen mit meinem Privatschüler Géza Wojnárvics in die 4-te Klasse des Realgymnasiums aufgenommen zu werden. Diesmal ging ich aber nicht mehr auf Tausch, sondern ich blieb bei der Familie Ladányi in Kost und Wohnung, wofür ich von meinem Verdienst monatlich 15 Gulden zu zahlen hatte. Géza kam weiter zu mir in die Schule, u[nd] er bekam am Ende des 4-ten Schuljahres aus der 4-ten Klasse [sic!] ein Zeugnis mit zwei 1-ern und sieben 2-ern. Ich hatte jetzt mit dem Géza weiter nichts mehr zu tun, denn sein Vater ließ ihn in Debrecen in die Kadettenschule einschreiben. Der General fragte auch mich, ob ich nicht möchte Husarenoffizier werden, er könnte mir dazu verhelfen, sagte er. Ich gab ihm zur Antwort, [„]dieser Beruf ist schön, aber taugt nicht für so einen armen Schlucker wie ich einer bin. Ein Offizier bei den Soldaten, überhaupt bei den Husaren, braucht Geld.[“] [„]Das ist wahr[“], sagte der General. [„]Aber was wollen Sie nun werden[“], fragte er weiter. [„]Mein Vater möchte haben, ich soll Tierarzt werden, aber ich möchte am liebsten Schulprofessor werden[“], sagte ich. [„]Für Sie wäre Professor das Beste[“], sagte der Herr General. Nach diesem Gespräch habe ich mich verabschiedet, u[nd] als der General mir die Hand reichte, steckte er mir mit der linken Hand noch eine 20 Guldennote in die Rocktasche. Ich bin nun heim nach Gr.Scham gefahren und bin nie wieder [Orig.: habe mich niemehr wieder mit] meinem Schulfreund Wojnárovics Géza begegnet. Géza hat mir 2, 3 Mal aus der Kadettenschule geschrieben und Schluß.

Als ich nach meinem 4-ten Schuljahr am 2-ten August 1887 heim nach Gr.Scham kam, klagte mir mein 13jähriger Bruder Michael, daß der Vater mit Gewalt haben will, daß er in Werschetz beim Meister Fiatovics [?] Lazar Friseur lernen soll, wo er doch am liebsten Fleischhacker werden möchte. Ich bedauerte den Michl u. habe für ihn beim Vater vorgespochen, daß er doch den Michl Fleischhacker lernen lassen soll. Da bin ich aber schön angerennt! Denn der Vater sagte mir folgendes: „Du, Peter, wirst Tierarzt, und nicht was Du willst, und Dein Bruder Michl wird Friseur und nicht was er will, verstanden? Und jetzt will ich in diesen Angelegenheiten weiter kein Wort mehr hören, weder direkt noch indirekt, sonst kommen Prügel, aber harte.[“] So redete unser Vater mit uns Kindern, wenn er in allen Gliedern aufgepulvert war. Ansonsten war er einer der besten Menschen auf Erden. Seitdem er durch seine Bürgerschaft bei dem Nachbarn Kroneis in der Dampfmühl-Angelegenheit bereits sein ganzes Hab und Gut verloren hat, seit dieser Zeit ist bei ihm schwer etwas zu erreichen.

Bei allem Unglück hat sich in diesem Jahr 1887 auch noch unsere Familie mit der Geburt eines Kindes, namens Mat[h]ias, vermehrt. Dieser Umstand hat wahrscheinlich auch noch etwas zu der Nervosität unseres Vaters beigetragen. Von dieser Zeit angefangen durfte ihm kein einziger Rechtsanwalt mehr in die Nähe kommen. Er sagte immer, das sind die größten Blutsauger der Menschheit. Nach einigen Tagen schon ist unser Vater mit dem Michl auf Werschetz gefahren und hat ihn dort dem Friseurmeister Fiatovics auf eine Lehrzeit von 3½ Jahren vertraglich [Orig.: verträglich] übergeben.

Ende August 1887 bin ich wieder nach Kecskemét gefahren u[nd] kehrte bei der Fam. Ladányi ein. Da ich aber bei ihnen keinen Tauschpartner mehr haben konnte, blieb ich bei

ihnen in Kost und Wohnung so wie im vergangenen Jahr, aber für dieses Jahr musste ich jetzt monatlich 20 Gulden zahlen u[nd] nicht 15 Gulden wie im Vorjahr. Nun ging ich in die Schule, mich für das Schuljahr 1887/88 in die 5-te Klasse des Realgymnasiums einschreiben zu lassen.

Zu meinem größten Bedauern saß aber nicht Schuldirektor Hanus[z] an dem Schreibtisch, sondern Herr Professor Bóka. Als ich ihm sagte, daß ich mich in die 5-te Klasse einschreiben lassen will, stand er auf, reichte mir die Hand und sagte, daß er als der Älteste von den Professoren meine Einschreibung vornehmen wird, da der Herr Direktor auf einen 8 tägigen Urlaub nach Budapest gefahren ist. Er hat ihn mit den Einschreibungen betraut, sagte er, und er hat auch Kenntnis davon, daß ich kein Schulgeld zu zahlen habe, und daß ich auch die Schulbücher unentgeltlich [Orig.: ohnentgeltlich] zugestellt bekomme. Er übergab mir auch gleich die Schulbücher u[nd] fragte, ob ich wieder ein[en] Tauschplatz habe, oder wie ich mich in diesem Jahr durchfechten werde? Er erzählte mir ferner, daß er als Student auch so ein armer Schlucker war wie ich einer bin. Ich sagte ihm, daß ich etwas erspartes Geld habe, weil ich aber für Kost und Wohnung 20 Gulden auf ein[en] Monat zahlen muss, werde ich höchstens 2–3 Monate mit meinen Ersparnissen auskommen. Während dieser Zeit muß ich halt wieder trachten, daß ich einige Privatschüler zum Schulen finde. Er fragte mich dann, ob es wahr ist, daß dem General Vojnárovics sein Sohn Géza von mir außer den anderen Lehrgegenständen auch die deutsche Sprache sehr gut sprechen gelernt hat? [„]Ja, das ist wahr[“], sagte ich und erzählte ihm von „A“ bis „C“, auf welche Art ich das erreicht habe. Wir konnten weiter nicht sprechen, denn es kamen einige Schüler zum Einschreiben; er ersuchte mich aber, ich soll am nächsten Tag, der ein Sonntag war, vormittags 9 Uhr zu ihm auf die Wohnung kommen, er hofft wir werden etwas erzielen. Er reichte mir die Hand, u[nd] ich ging auf meine Wohnung.

Als ich heim kam, rief mir die Frau Ladányi mit Freuden schon aus dem Garten zu, daß mich einige Studenten gesucht haben; sie möchten zu mir kommen auf Unterrichtsstunden, daß ich sie die deutsche Sprache sprechen lehre, so wie ich den Vojnárovics gelehrt habe. Ich kam nun zur Überzeugung, daß das ungarische Volk der deutschen Sprache einen großen Wert beizollt u[nd] nahm mir vor, mich hauptsächlich mit dem Unterricht der deutschen Sprache zu befassen. Als ich der Familie Ladányi mein Gespräch mit dem Herrn Professor Bóka mitteilte, sagte mir der Vater Ladányi, daß der General mich in den höheren Kreisen über alles hoch lobt, und dem seine Worte ziehen besser in der Waagschale als wenn ein gewöhnlicher Mensch etwas behauptet.

Es kam nun der Sonntag, und ich ging wie versprochen um 9 Uhr vormittags zum Professor Bóka in die Wohnung, wir kennen uns gut einander, denn er war bis zur 5-ten Klasse immer mein Mathematikprofessor, und ich bekam immer eine Note 1 von ihm. Er und seine Gattin haben mich sehr froh empfangen, und er sagte mir, daß seine Schwester, eine Witwe namens Varga Bözske [?], geb. Bóka, 2 Kinder hat. [„]Der Lajos ist 13 Jahre alt und geht jetzt in die 2-te, und der Jenő ist 15 Jahre alt und geht in die 3-te Gymnasium, und sie möchte haben, daß ihre Buben von mir die deutsche Sprache erlernen sollen. Sie hat gehört vom General Vojnárovics, daß sein Sohn Géza ein sehr schönes Deutsch innerhalb [von] 2 Jahren von mir gelernt hat. Ihre Buben sollen heut morgen [sic!] mal das große Kaufhaus ihres verstorbenen Vaters antreten, und da sollen sie unbedingt ein gutes Deutsch sprechen können[“], sagte er. [„]Was sagst du dazu?[“], fragte mein Mathematikprofessor Bóka. [„]Zuerst muss ich die Buben kennen lernen, erst dann kann ich mich äußern[“], gab ich ihm zur Antwort.

Er sagte nun zu seiner [Orig.: über seine] Gattin, sie soll schicken um die 2 Buben u. um ihre Mutter, sie wohnen nicht weit. Es dauerte eine halbe Stunde, und sie kamen alle drei herbei. Ich stellte mich ihnen vor, u[nd] sie machten alle drei einen sehr guten Eindruck auf mich. Ich fragte den Lajos, was er für ein Zeugnis bekam auf der 1. Gymnasium. Er sagte kurz: [„]Lauter 1.[“] Dann fragte ich den Jenő, wie es kommt, daß er mit 15 Jahren erst in die 3-te Gymnasium geht und was er für ein Zeugnis bekam aus der 2-ten Klasse? Er sagte, daß er

über ein ganzes Jahr krank war und keine Schule besuchen konnte, darum konnte er nicht Schritt halten mit seinen Altersgenossen. Trotzdem bekam er doch aus der 2-ten Klasse vier 1 und die übrigen 2. [„]Schön[“], sagte ich. [„]Nun will ich Euch jetzt sagen, Frau Varga und Jungens, wieso es kam, daß Géza Vojnárovics meine deutsche Muttersprache so leicht u. so schön in 2 Jahren erlernen konnte von mir. Ich u[nd] Géza waren Lehrer und Schüler zueinander, aber bloß nur [sic!] in einer Stunde in meiner Wohnung. In dieser Stunde aber habe ich den Géza in [Orig.: von] jenen Gegenständen unterrichtet, die am folgenden Tag auf dem Stundenplan standen. Ich u. Géza waren aber nicht nur Lehrer und Schüler zueinander, sondern wir waren auch sehr gute gleichaltrige Kameraden zu einander. In der Schule saßen wir in einer Bank u[nd] nebeneinander, und spazieren gingen wir jeden Tag u[nd] immer miteinander, u[nd] gesprochen haben wir immer Deutsch. Géza ist ein guter Junge, auch ein guter Kamerad, aber kein fleißiger Schüler. Er braucht einen guten Lehrer an der Seite, der sich für ihn anstrengt und ihm alles spielend beibringt, so, daß er es erlernt, ohne sich zu bemühen. Bei Ihnen, Frau Varga und bei Ihren 2 Buben stehn die Verhältnisse ganz anders. Ihre Buben brauchen keinen Privatlehrer, um ihnen bei den Schulaufgaben zu helfen, sondern Sie suchen bloß jemand, der Ihre Buben lehrt, ein schönes Deutsch zu sprechen, zu lesen und zu schreiben.

Ich mach Ihnen nun folgenden Antrag: Sie geben mir ein möbliertes Zimmer als Wohnung, außerdem geben Sie mir ein Frühstück, ein Mittagessen und ein Abendessen und monatlich 25 Gulden Bargeldhonorar, und ich komme schon morgen zu Ihnen als Hauslehrer auf 2 Jahre. Nach einem Jahr werden wir nurmehr Deutsch reden in Ihrem Haus, auch Sie, Frau Varga, u[nd] nach 2 Jahren werdet Ihr alle Drei schon so gut Deutsch sprechen wie ich Ungarisch.[“] Alle lachten, und mein Antrag wurde akzeptiert.

Ich ging nun heim zu der Familie Ladányi und erzählte ihnen meine Vereinbarungen. Sie sagten, die Witwe Varga ist eine sehr gute Frau, ihr Mann erst vor 1½ Jahren gestorben, er war ein reicher Kaufmann, und ihr großes Kaufhaus führt jetzt ein tüchtiger Geschäftsführer, bis die zwei Jungen in die Höhe kommen. Die Frau Varga hat keine Eltern mehr. Sie hat nur den Bruder Professor Bóka und noch eine Schwester in Nagykorös. [„]Bei der Frau Varga kriegst Du einen sehr guten Platz[“], sagte die gute Mutter Ladányi. Ich ging nun in mein Zimmer, raffte meine Bücher, Kleider, Koffer, Wäsche und sonstige Sachen [zusammen], und der Lehrjunge ging mit mir in meine neue Heimat bei der Frau Witwe Varga in der Nagyhalasi útca. Das war am 29. August 1887, Sonntag.

Am Montag, den 30ten August ging ich in die Buchhandlung und kaufte mir eine Deutsche Sprachlehre zum Unterrichten der deutschen Sprache, und für meine 3 Schüler für jeden ein eingebundenes Schreibheft. Am 1ten September habe ich mit dem Unterricht meiner Schüler begonnen. Weil die Buben aber jeden Tag in ihre Gymnasiumsschulen gehen mussten, haben wir so vereinbart, daß ich ihnen meinen Unterricht jeden Abend von 6 bis 8 Uhr erteile, in meinem Zimmer. Mit dem ersten Abend war ich sehr zufrieden. Ich hoffe, daß sie auch weiterhin immer achtsam und mit großer Freude dem Unterricht beiwohnen werden. Die Mutti soll auch immer beiwohnen.

Meine Freude an den neuen Schülern wuchs von Tag zu Tag, so auch an ihrer Mutti, die keinen einzigen Vortrag versäumt hatte. Für mich selbst aber waren das sehr schwere Tage, denn ich konnte doch mein eigenes Studium in der 5ten Klasse auch nicht vernachlässigen. Es blieb mir weiter nichts übrig als meinen Wecker jeden Abend auf 4 Uhr morgens zu stellen, damit ich bei „Morgenstund hat Gold im Mund“ meine eigenen Aufgaben bezwingen konnte. Abends blieb mir fast niemals eine freie Zeit für mich. Denn entweder sangen wir schöne deutsche und ungarische Lieder, oder hielt ich mit meinen 3 Schülern deutsche Sprechübungen, oder kam Besuch zu uns, oder gingen wir zu der Familie Bóka auf Besuch. So ging 1 Jahr vorüber, und Mutti und ihre Buben sprechen die deutsche Sprache schon ziemlich gut. Das war am 1ten Juli 1888. Da sagte ich der Frau Varga, daß ich mir jetzt nicht 2, sondern bloß 1 Monat Ferien nehmen werde, um mich gut auszuruhen und auch meine

lieben Eltern und Geschwister zu besuchen. Meine Eltern sind keine reichen, aber arme Leute; sie würden sich aber doch sehr freuen, wenn meine Schülerbuben auch mit mir kommen möchten. [„Ja, ja!“], sagte die Frau Varga, [„aber ich bin doch auch eine zwar etwas ältere Schülerin zu Ihnen, ja, werde ich nicht auch eingeladen?“], fragte mich da die Frau Varga. Ganz bestimmt sind Sie auch eingeladen, sagte ich, da werden sich meine Eltern erst recht freuen, wenn auch eine Mutti mitkommt, die geradeso alt ist wie meine Mutti; sie ist auch im Jahre 1845 geboren.

Meinen Eltern habe ich gleich einen Expressbrief geschrieben, worin ich sie verständigte, daß ich nicht allein auf 1 Monat Ferien komme, sondern daß meine 2 Schüler und ihre Mutter, die auch im Jahr 1845 geboren ist, wie meine Mutter, auf 3–4 Tage auch mit mir auf Gr.Scham kommen, damit sie sehen, wie bei uns volksdeutschen Leuten die Welt beschaffen ist. Hansvetter soll uns mit seinem neuen Wagen am 6-ten Juli in der Früh um 7 Uhr in Stamura auf der Station erwarten.

Wir hatten eine recht angenehme Reise und kamen zur pünktlichen Zeit in Stamura Morawiza an. Onkel Hans [er]wartete uns schon mit seinem neuen Wagen und mit seinen jungen Pferden. Er begrüßte uns alle recht herzlich und führte uns mit den vielen Gepäcks[tücken] heim auf Groß Scham. Meine Eltern, Großeltern, Geschwister und Schwäger haben uns schon vor unserem Haus auf der Gasse erwartet u[nd] uns begrüßt. Ich bin kaum fertig geworden mit Vorstellen der vielen Angehörigen. Jetzt hatten meine Schwäger viel zu tun mit dem Hineintragen der vielen Pakete. Die Frau Varga hatte doch ein sehr großes Geschäftshaus von Kleidern, Stoffen, Hemden, Leinwand usw. und konnte einem jeden etwas Passendes mitbringen, da sie ja von mir oft genug hörte, wie meine Angehörigen alle heißen, und wie sie alle beschaffen sind. Jedes Gepäck [Päckchen?] war mit dem Namen Anton Weber usw. angeschrieben. Als Fuhrlohn hat die Frau Varga meinem Hansvetter eine 20 Guldennote in die Tasche geschoben. Er ist bald aus der Haut gesprungen vor [Orig.: von] Freud. Die Frau Varga und ihre 2 Buben haben sich so wohlgefühlt in Gr.Scham, daß sie 8 Tage lang bei uns blieben. Sie fuhren heim auf Kecskemét und wurden nicht fertig mit Erzählen von Gr.Scham. Am 25ten Juli bin auch ich wieder zurück auf Kecskemét gefahren. Diesmal bin ich aber nicht wegen meinem Studium in der 6ten Klasse nach Kecskemét gekommen, denn ich habe mich der Ruhe halber mit meinem Vater so vereinbart, daß ich keine 6-te Klasse mehr besuche, sondern im nächsten Jahr 1889, wenn ich das gesetzliche Alter von 17 J. erreicht habe, freiwillig zum Militär einrücke, wo ich als Soldat auch mit 4 oder 5 Klassen Militärtierarzt werden kann. Ich bin jetzt bloß deshalb auf Kecskemét gekommen, um die Frau Varga und ihre zwei Buben in einem schönen Sprechen der deutschen Sprache fertig zu unterrichten. Ich habe mich der Frau Varga gegenüber auf 2 Jahre verpflichtet. Davon ist [Orig.: sind] 1 Jahr nun abverdient, jetzt habe ich noch 1 Jahr, das heißt bis zum 1ten Aug. 1889 bei ihr zu bleiben und zu unterrichten. Diese Arbeit kann ich aber nur in den Abendstunden machen. Für meine freie Zeit in den Stunden am Tag bekam ich noch einige Gesellen, die ich zu Meisterprüfungen unterrichten und vorbereiten soll, daß sie nicht durchfallen. Sie sagen, daß sie mit Rechnen auf Kriegsfuß stehen, und sich aber zu einer Meisterprüfung melden sollten. Gut, sagte ich, sie könn[t]en bei mir sich zu jeder Zeit melden. Am nächsten Tag schon kam[en] ein Schreiner und ein Zimmermanngehilfe zu mir anfragen, ob ich sie unterrichten kann zu einer Meisterprüfung. Ich habe sie übernommen, und jeder musste 30 Gulden monatlich zahlen. Sie wurden miteinander täglich von 9 bis 10 Uhr unterrichtet. Nach einigen Tagen kam noch ein Maschin[en]schlossergehilfe, den ich auch zu der Meisterprüfung vorbereiten soll. Weil dieser aber keinen Kameraden auffinden konnte, musste er 50 Gulden monatlich zahlen auf die Zeit von 2 bis 3 Uhr täglich nachmittags. Mehr Schüler habe ich keine angenommen.

Ich war aber auch mit diesen 3 Schülern jetzt ganz gut ausgenutzt, denn ich musste mich doch auch zu jedem anderen Unterricht gründlich vorbereiten. Für die deutsche Sprache zu lernen haben sich noch viele bei mir angemeldet, aber ich konnte keine mehr annehmen, denn wir

hatten inzwischen schon den 1-ten März 1889 erreicht, u. am 1-ten Oktober musste ich mich doch schon als freiwilliger Soldat bei der 13-ten Artillerie Division in Nagyvárad melden. Es kam der 1-te Mai, und meine 3 Schüler mussten sich zu der Meisterprüfung stellen. Ich war bei der Prüfung auch anwesend, und meine 3 Schüler haben alle Rechnungen ohne Fehler auf der Schultafel gut ausgerechnet und auch alle mündlichen Fragen sehr gut beantwortet. Sie bezahlten mich alle gut und dankten für die gute Lehre.

Jetzt hatte ich noch die Frau Varga und ihre 2 Buben im deutschen Rechtschreiben zu unterrichten. Das Sprechen der deutschen Sprache ging schon sehr gut bei allen Dreien, aber das Rechtschreiben ist viel schwerer als das ungarische Rechtschreiben, und es brauch[t] langjährige Übungen. Die Frau Varga ersuchte mich daher, ich soll noch 1 oder 2 Monate bei ihnen bleiben, damit sie auch das deutsche Rechtschreiben noch besser erlernen. Ich fragte nun an bei meinen lieben Eltern, und ich bekam die Erlaubnis, bis zum 15-ten August zu bleiben.

Als ich am 16. Aug. nach Gr.Scham kam, gaben die Eltern mir einen Brief vom Weinrauch Jakob aus Nagyvárad zu lesen, worin er schreibt, daß ich schon einige Tage vor dem 1-ten Oktober zum Einrücken in Nagyarad eintreffen soll, damit er mir noch so verschiedene Aufklärungen geben kann in soldatischen Angelegenheiten. Es blieben mir daher zu meiner Erholung im Kreise der Eltern bloß nur kurze 40 Tage. Unter dieser kurzen Zeit bekam ich aus Kecskemét einen Brief von meinem gewesenen Schuldirektor, Herrn Hanusz István, worin er mir ein glückliches Soldatenleben wünscht und mir mitteilte, daß Professor Szöke von Kecskemét nach Nagyvárad versetzt [Orig.: übersetzt] wurde. Auch von der reichen Frau Varga bekam ich einen in sehr schönem Deutsch geschriebenen Brief, wo sie und ihre Buben mir viel Glück wünschen zu meinem freiwilligen Soldatenleben.

Am 25-ten Sept. bin ich von Gr.Scham fort auf Nagyvárad gefahren. Auf dem dortigen Bahnhof erwartete mich mein angehender Schwager Weinrauch Jakob und teilte mir mit, daß ich jetzt in erster Reihe militärisch abgerichtet werden muss. Wenn ich dann eine sogenannte Rekrutenzeit von 6 Monaten mitgemacht habe und das Exizieren, Turnen, Reiten und Schießen mit Kanonen erlernt habe, erst danach [Orig: nachdem] kann ich die Aufnahme in eine Hufbeschlagschule, Kurschmiedschule und Tierarztschule erbitten, eher nicht.

Es kam die Einrückungszeit, der 1-te Oktober, ich wurde mit allen anderen Freiwilligen noch einmal ärztlich untersucht und beeedet im Hofe der Kaserne, vor einer stehenden Kanone. An demselben Tage, wo mir die Artillerieuniform mit Stiefeln und Sporen angezogen wurden, an demselben Tag ist dem Weinrauch Jakob seine 3jährige Militärzeit abgelaufen [Orig.: abgelassen]. Er bekam sein ausgedientes Militärbuch und ist mit großer Freude heim auf Gr.Scham gefahren und heiratete meine Schwester Margareta; sie war 19 und er 23 Jahre alt. Ihre Hochzeit war im Monat November 1889, aber ich konnte nicht beiwohnen, da ich in dieser Zeit noch als ein anfänglicher Rekrut dem Reiten in der Reitschule dienen musste. Während diesen Reitübungen bin ich auch einmal, beim Springen über ein Hindernis, von meinem lieben Pferd, dessen Name „Fecske“ war, runter gefallen u. habe mir das Schlüsselbein am Arm gebrochen und musste 3 Wochen im Spital bleiben.

Endlich kam der 1-ste Juli 1890, und ich musste nach Temesvár in die Hufbeschlagschule einrücken. Der Kommandant von dieser Schule war ein Obertierarzt mit 3 Sternen am Kragen namens Gahut. Außer ihm war noch ein etwa 30jähriger Tierarzt und ein 35jähriger Kurschmied, die uns unterrichteten, über Tierheilkunde und Hufbeschlag. Unser Obertierarzt war ein Cseche [sic!] aus Böhmen, er selbst hat uns nur 4 mal in der Woche Unterricht erteilt und nie länger als 1 Stunde lang. Und wir waren 23 Hufbeschlagschüler.

Unter diesen waren wir 9 Artilleristen, 7 Husaren und 7 noch andere Soldaten. Ich allein war noch ein junger Rotznase, der schon mit 17 Jahren eingerückt ist. Die anderen 22 waren lauter 21 bis 24jährige Schmiedegesellen. Es waren 3 unter ihnen sogar verheiratet. Einquartiert waren wir alle in der Siebenbürgerkaserne in Temesvár, Festung. Dort hatten wir 23 Schüler ein gemeinschaftliches Wohnzimmer, und neben unserem Wohnzimmer auch noch ein

Schulzimmer. Zu uns Schülern waren 4 gewöhnliche Putzer-Soldaten eingeteilt, die uns zu bedienen und unsere 2 Zimmer in Ordnung zu halten hatten.

In der Hufbeschlagschule ging es uns nicht schlecht, der Herr Obertierarzt war ein seelenguter Mensch, aber seine mündlichen Vorträge konnte man sehr schwer verstehen, und niemand von uns traute sich, es ihm zu sagen. Und da ich doch mit meinen 5 Gymnasialklassen der beste Schüler war, fasste ich mir den Mut und sagte ihm, daß wir seine Vorträge nicht richtig verstehen können, und zwar deshalb nicht, weil er seine Vorträge nicht sitzend, sondern auf- und abgehend erklärt, dabei aber sein Schleppsäbel immer auf den Fußboden schlagen lässt. Dieses Klappern schon allein erschwert uns Schülern das gute Verstehen der Aussprache, dann kam aber noch der Umstand dazu, daß Herr Obertierarzt seine in Holzspitzel gesteckte Zigarre ständig im Munde hält, so, daß wir seine ohnehin leise Aussprache fast gar nicht verstehen konnten. [„]Das hättet ihr mir schon lange sagen sollen[“], erwiderte er lachend und hängte seinen Säbel sofort an den Nagel, u. seine Zigarre hielt er zwischen den Fingern. [„]Noch nie haben wir den Herrn Obertierarzt so herzlich lachen gesehen[“], sagte einer von den alten Schmiedegesellen. Alles hat gelacht und geklatscht, aber nicht einer traute sich zu beklagen. Ich als noch ein junger Kerl von 17 Jahren musste den Mund aufmachen. In seiner nächsten Vortragstunde hat unser Herr Obertierarzt weder geraucht noch den Säbel anhängen gehabt. Und weil er dann auch immer lauter gesprochen hat, waren alle Schüler hoch zufrieden.

Die Hufbeschlagschule dauerte 6 Monate u. als sie zu Ende war, hat uns der Herr Obertierarzt alle gefragt, wer Militärkurschmied werden möchte und ob auch jemand unter uns ist, der Militärtierarzt werden möchte. Als Kurschmied haben sich von 23 Schülern bloß 8 gemeldet. Als Tierarzt konnte sich außer mir kein Anderer mehr melden, da ihnen die nötige Schulbildung fehlte. Wir 23 Hufbeschlagschüler bekamen nun jeder ein Zeugnis vom Herrn Obertierarzt und sind heimgefahren, jeder zu seinem Militärkommando, wo er sein Zeugnis vorzuzeigen hatte. [„]Die 8 Kurschmiedschüler werden ihre Einberufung in die Kurschmiedschule nach Temesvár bald bekommen, der Oberkanonier Mischung hingegen wird nach Kolozsvár dirigiert werden, wo er zuerst die Kurschmied- und gleich hintennach die Tierarztschule absolvieren kann[“], sagte der Herr Obertierarzt.

Als ich von Temesvár heimkam auf Nagyvárad und mich bei meinem Hauptmann meldete, hat er mir gratuliert und übergab mir die Einberufung nach Kolozsvár, wo ich mich am 1ten April 1891 in der Kurschmied- und Tierarztschule zu melden habe. Feuerwerker Rosenfeld musste mir lauter neue und schöne Montur aus dem Magazin geben, und ich konnte am 28-ten März von Nagyvárad nach Kolozsvár abreisen. In Kolozsvár angelangt, ging ich sofort auf das Militärkommando der Tierarztschule, wo ich mich meldete und mein Zeugnis aus der Hufbeschlagschule Temesvár und mein Schulzeugnis aus der 5-ten Klasse des Realgymnasiums Kecskemét vorlegte. Alle anwesenden Herren gratulierten für mein junges 19jähriges Alter u[nd] für meine schönen Zeugnisse und teilten mir mit, daß ich zuerst von den Kurschmiedgegenständen und beim Schluß erst von den Tierarztgegenständen unterrichtet werde. Am 1-ten April 1891 hat der Unterricht begonnen.

Die Tierheilkunde stand in den damaligen Zeiten noch auf sehr schwachen Füßen, auch Lehrbücher waren nur sehr wenig im Verkehr, und die was waren, taugten nicht viel. Auf den Dörfern des Bauernvolkes gab es überhaupt noch keine Tierärzte. Wenn ein Pferd oder eine Kuh krank war, ging man zu einem Kurpfuscher, gewöhnlich zu einem Schmied und ließ dem unschuldigen Tier Aderschlagen am Hals. Wenn es bei 3–4 Liter Blutablassen nicht gesund wurde, ging man zum Schmit Michl, der das Adflossa weit un brat am beschta vrstana hat¹⁴, oder ging man her und ließ dem armen Pferd „braucha“ [sic]. Dr Lechaschmidshans un sei Weib, s Náni, die han des am beschta vrstana: Sie han e Kukruzkolva dr längsno dorchgebohrt un a Schnur durchzoga, die von dr Náni ihrem alte Unrstock stammt. Mit der Schnur hanse no

¹⁴ Banater Mundart.

de Kukrutzkolwa dem kranka Tier um de Schwanz gebunda, no hats Náni des kranki Ross 3 Täglang 3 mol im Tag in 3 höchsti Nama iwr a 3 Johralte Sautrog gfiert. Wenn das kranke Tier dann doch nicht gesund wurde, dann sagten die zwei Heilgelehrten: [„]Das Tier war herzkrank, und was einmal herzkrank iss, werd niemi gsund.[“]

Ich war schon 2 Jahr in Kolozsvár, und es sollte schon mit dem Tierarztunterricht begonnen werden. Vorher sollte aber ich und ein jeder andere Tierarztschüler eine amtliche Verpflichtung unterschreiben, daß wir 12 Jahre hindurch als Militärtierarzt verbleiben, anderenfalls unser Diplom ungültig ist u[nd] nicht ausgefolgt wird. Dieser Militärbefehl kam mir ganz recht u[nd] ging mir über die Hutschnur. Ich habe so eine Verpflichtung nicht unterschrieben und wurde aus der Militärschule u[nd] Militärdienst gänzlich entlassen, auch noch andere 6. Dies geschah am 2. Januar 1893.

Von Kolozsvár bin ich direkt heim nach Großscham gefahren, und am 24. Jänner 1893 war schon meine Hochzeit in unsrer Geburtsgemeinde mit meiner Geliebten Elisabetha Haupt. Unsere Hochzeit wurde im großen Gemeindegasthaus abgehalten, wo cirka 200 Hochzeitsgäste anwesend waren. Elisabet hat 3000 Gulden in die neue Familie gebracht, und ich selbst habe auch 2000 Gulden erspartes Geld in die Ehe gebracht, was ich beim Unterrichten von Schülern verdient habe.

Von meinen Eltern hatte ich außer den Schulen weiter nichts begehrt. Im Gegenteil, ich war so lange sie lebten immer bestrebt, ihnen zu helfen. So war z.B. unser Elternhaus in Großscham, so auch 2 Katastraljoch¹⁵ Weingarten durch das Bürgen Vaters für seinen Freund Kroneis Michael noch immer mit 2800 Gulden belastet, wo hohe Zinsen darauf gezahlt werden mussten, die Vater nur schwer aufbringen konnte. Da ich nun durch meine Heirat zu genügend Geld kam, habe ich und mein Weib auf den Rat meiner Geschwister und Schwäger den Eltern ihre 2800 Gulden hohe Schuld ausgezahlt. Die Eltern wurden nun von diesen drückenden Sorgen befreit, und das Haus und Weingarten wurde uns überschrieben. Dies geschah im Monat Juni 1893. Zu dieser Zeit war mein Bruder Michl 19 Jahre alt, Schwester Anna war 14, Bruder Jakob 11, Bruder Matz 6, und Schwester Kristina war 3 Jahre alt. Unser Vater war damals 59, und die Mutter war 48 Jahre alt. Beide [sind] noch gesund und rüstig gewesen. Mein Weib war 19, und ich war 21 J. alt. Die Einnahmen von der Schmiede gehörten auch weiterhin noch immer den Eltern. Die Kurschmiedpraxis des Vaters ging auch noch immer gut, so, daß er für seine noch 5 ledigen Kinder sorgen konnte; schon umso besser, da er jetzt gar keine Schulden mehr hatte.

Nun kam das Jahr 1897, und ich konnte, da ich das 25jährige Alter erreicht hatte, als Praktikant bei der Eisenbahn aufgenommen werden. Da mein Vater es nicht zuließ, daß ich Schulprofessor werde, habe ich ihm getruzet und bin auch nicht Tierarzt geworden, sondern ich habe mir vorgenommen, Eisenbahnvorstand zu werden, was auch meinem Weib gut passte. Im Monat Juni habe ich mein Gesuch bei [Orig.: zu] der Ung. Staatseisenbahn eingereicht, und drei Monate danach, am 15. September 1897, gerade an der Gr.Schamer Kirchweih, habe ich die Aufnahme bekommen und wurde als Praktikant in die Station Orosháza¹⁶ bei der Arader Betriebsleitung eingeteilt. Mein dortiger Stationsvorsteher namens Gulácsy Lajos war ein sehr netter u. liebenswürdiger Herr. Er gab mir gleich die nötigen Lehr- und Fachbücher aus der Bibliothek heraus und teilte mich zu der ersten Lehrstelle: ins Telegrafienbüro ein, wo ich innerhalb 6 Monaten gut telegrafieren lernen musste. Kaum daß ich 2–3 Wochen fleißig lernte, bekam ich ein Telegramm aus Gr.Scham, daß meine Schwester Magdalena gestorben ist. Mein Stationsvorsteher gab mir sofort einen 5tägigen Urlaub und eine freie Fahrkarte, daß ich zum Begräbnis heimfahren konnte. Nach dem

¹⁵ Das Katastraljoch war ein österr.-ungar. Feldmaß mit einer Größe von 5.775 m².

¹⁶ Orosháza ist eine Stadt im Komitat Békés (Ungarn), ca. 80 km nordwestlich Arad gelegen.

Begräbnis stellte uns der Gr.Schamer Stationsvorsteher¹⁷ einen leeren geschlossenen Waggon für unser Mobilien zur Verfügung, und ich konnte jetzt auch gleich meine Frau und meine Gerätschaften mitnehmen auf Orosháza. Ich fing jetzt wieder an, fleißig zu lernen, und als es schon gut ging, fuhr ich nach Arad zu der Prüfung, die ich mit sehr gutem Erfolg abgelegt habe. Als ich heim nach Orosháza kam, gratulierten mir alle unsere Beamten, und unser Stationsvorsteher teilte mich jetzt in das Fahrdienstbüro ein, damit ich den Fahrdienst erlerne. Ich habe Tag und Nacht gelernt, und wenn ich irgendwo nicht im klaren war, habe ich mich bei den alten Beamten oder beim Stationsvorsteher befragt, alle waren sehr liebenswürdig. Nach weiteren 2 Monaten konnte mich mein Chef schon zu der Fahrdienstprüfung anmelden. Für zum 15. Febr. 1898 wurde ich nach Arad gerufen zu der Fahrdienstprüfung. Ich fuhr auf Arad und habe meine zweite Prüfung auch mit gutem Erfolg abgelegt. Als ich von der Prüfung zurückkam, wurde mir wieder von allen Seiten gratuliert, und ich wurde dann zu den Kassen u[nd] Magazinen eingeteilt. Hier ist einem Praktikanten die Möglichkeit geboten, sich in alle Kassen und Verrechnungsangelegenheiten einzuarbeiten. Wer ein guter Rechner ist, dem fällt die dritte Prüfung, die man Handelsprüfung nennt, nicht schwer, aber auch nicht sehr leicht, denn man hat dort sehr viel mit den verschiedenen ausländischen Valuten zu tun. Ich habe diese dritte und sogenannte schwerste Prüfung auch in 2 Monaten bezwungen. Nach diesen drei Prüfungen konnte mich mein Herr Stationsvorstand abwechselnd schon zu allen Diensten wie Magaziner, Telegrafist, Kassier[er], Fahrdienst einteilen. Weil aber der Fahrdienst mit großen Gefahren und Menschenleben verbunden ist, darf ein neugeprüfter Praktikant diesen Dienst im Anfang nicht gleich selbständig machen, sondern es wird ihm 2 Monate hindurch noch ein erfahrener älterer Beamter, oder selbst der Stationsvorstand, hinter den Rücken gestellt. Diesen Anfangsdienst nennt man bei der Bahn Dienst unter Aufsicht. Diesen Dienst unter Aufsicht habe ich auch gut bezwungen.

Nun habe ich am 1-ten Juni 1898 aufgehört, Praktikant zu sein, denn ich wurde an diesem Tage zu einem 1-sternigen Beamten ernannt. Solange ich ein Praktikant war, bekam ich bloß 1 Gulden täglich und war nur ein provisorischer Lehrling; durch die Ernennung zum definitiven Beamten aber bin ich ein selbständiger Herr geworden mit einem Jahresgehalt von 520 Gulden und mit einem festgesicherten Pensionsrecht. Dieses Pensionsrecht beginnt in der Regel vom Tage der Ernennung angefangen. In meinem Falle war daher der Beginn am 1-ten Juni 1898. Laut den bezüglichen Eisenbahnvorschriften hat aber jeder definitiv angestellte Eisenbahner das Recht zu verlangen, daß man ihm seine provisorisch gediente Zeit auch in die Pensionszeit einrechnet. Meine provisorische Zeit vom 15-ten September 1897 bis 1-ten Juni 1898 betrug nur 8 Monate u[nd] 15 Tage. Ich habe aber auch diese Kur[z]zeit einrechnen lassen und [das] wurde von der Direktion auch genehmigt, nachdem ich die entsprechende Gebühr, die auf diese kurze Zeit gefallen ist, nachgezahlt hatte. Ich war auch noch immer froh, und meine Gattin ebenfalls, daß wir es gemacht haben.

Am 1-ten Juni 1898 war ich mit allen vorgeschriebenen Prüfungen fertig, auch den „Fahrdienst unter Aufsicht“ habe ich gut überstanden und hatte mir dadurch in einer kurzen Zeit was immer für eine Beamtenstelle bei der Bahn zugesichert. Ich kam aber nicht darum zu der Bahn, um ewig ein unterstellter Beamter zu bleiben, sondern mein Ziel war noch immer, Stationsvorsteher zu werden. Um das zu erreichen, sind große Fachkenntnisse u. viel praktische Erfahrung notwendig. Ich ersuchte daher meinen Chef, er soll mich, da ich doch außer der ungarischen auch die deutsche, rumänische u. serbische Sprache sprechen kann, bei der Direktion als einen Reservbeamten mit dem Sitz in Orosháza anempfehlen, den man als Stellvertreter mit seinen vielen Sprachen auf was immer für eine Station schicken kann, um einen Beamten zu vertreten. Aus den Reservbeamten, wie man viele braucht, entstehen die tüchtigsten und erfahrensten Eisenbahner, denn sie kommen weit und breit herum, wofür sie

¹⁷ Großscham wurde 1892 an das Eisenbahnnetz angeschlossen.

schöne Diäten ziehen, und haben die beste Möglichkeit, sich gut u. vielseitig auszubilden. Mein Chef sagte auch, für junge Männer ist es ein sehr großer Vorteil, eine gewisse Zeit in der Reserve zu sein.

Mein Chef, Herr Gulácsy, hat mich am 5ten Juni 1898 anempfohlen, und am 15ten in demselben Monat hat mich die Arader Betriebsleitung schon zum Reservbeamten bestimmt u[nd] am selben Tag auch schon auf die große Station Mezötúr¹⁸ dirigiert, wo ich einen erkrankten Kassier auf kurze Zeit zu vertreten hatte. Ich habe es mir sehr gut gemerkt, daß Mezötúr die erste Station war, wo ich mich als ganz junger Reservbeamter zeigen konnte. Der dortige Stationsvorsteher wollte es gar nicht glauben, daß ich erst seit 10 Monaten im Dienste der Eisenbahn stehe und schon als Stellvertreter verschickt werden kann. In Mezötúr war ich 7 Tage lang.

Der kranke Kassier wurde gesund und ich konnte heimfahren auf Orosháza. Ich meldete mich bei meinem Stationsvorsteher, und er sagte, ich kann jetzt zu meiner Familie in die Wohnung gehen und dort abwarten, bis ein weiteres Telegramm kommt, was er mir auf die Wohnung schicken wird. Dort kann ich dann lesen, wohin ich zu fahren habe. Meine Abfahrt soll ich auf die Tafel schreiben und wo ich bin. Wann ich dann wieder zurückkomme, habe ich das Frühere auszulöschen und auf[zu]schreiben, wann ich heimkam usw. Kurzum, die Tafel muss es immer zeigen, wo ich bin. So wurde ich dann auch weiterhin immer telegrafisch verschickt nach Mezöhegyes, Szalonta, Kondoros, Hódmezövásárhely, Csorvás¹⁹, Arad, und ich weiß gar nicht mehr, wo noch überall hin. –

Im Monat März 1899 kam ein Telegramm von der Betriebsleitung an den Stationsvorsteher Gulácsi in Orosháza, daß er mich fragen soll, ob ich gewillt wäre, mich auf die große Station Gáttája²⁰, bei der Szegeder Betriebsleitung, versetzen [Orig.: übersetzen] zu lassen, [„]wegen seiner magyarisches, deutschen, rumänischen und serbischen Sprachkenntnisse [Orig.: wegen dem Kennen...]. Er hätte dort die Warenaufgab- und Warenabgabkassen zu führen[“].

Als mein Chef mir dieses Telegramm zu lesen gab, versuchte er mir abzuraten [Orig.: abzureden] mit der Begründung, daß ich doch in der Station Orosháza durch meine Ernennung zum Reservbeamten eine schöne Summe Geld verdiene bei so gut gezahlten Diäten. Ich gab ihm aber zur Antwort, daß wir beide, ich und meine Frau, Banater Kinder sind und daß wir uns außerordentlich freuen werden, wenn wir nach Gáttája versetzt werden. Mein Chef hat daher zurück telegraphiert, daß ich mit viel Freude auf Gáttája zur der Szegeder Betriebsleitung versetzt [Orig.: Betriebsl. übersetzt] werden möchte. Also von Orosháza übersetzt auf Gáttája. Dies geschah am 2-ten April 1899.

Als wir mit unserem Waggon Mobilien in Gáttája ankamen und ich mich bei meinem neuen Stationsvorsteher meldete, sagte er mir, daß mein Vorgänger in Urlaub ist und erst nach 3 Tagen heimkommen soll. Wenn ich ihn abwarte, könnte ich vielleicht seine Wohnung [Orig.: ihm seine Wohnung] im Dorf übernehmen, sagte man mir. Mein Vorgänger hieß Okruczki Andor [Ándor?]. Seine Wohnung war aber sehr weit von der Station und miserabel schlecht. Nun sagte der Avisoträger mir u[nd] meiner Frau, er weiß eine nähere und schönere Wohnung, aber die ist teuer. Nun gingen wir uns diese anschauen, aber [sie] war auch weit vom Bahnhof und auch nicht schön. Jetzt hörten wir dort sagen, daß ganz nahe beim Bahnhof ist ein schönes, nettes Eckhaus, das steht leer und gehört einem Rechtsanwalt in Vojtek, der es erst vor einem Monat licitiert hat, aber er vermietet es nicht, weil er es verkaufen will. In der Nähe von diesem Haus ist ein Geschäft, dort ist der Schlüssel, und dort kann man auch Näheres hören. Ich und meine Frau gingen rein [?] in dieses Geschäft, und der Geschäftler

¹⁸ ca. 50 km nördlich von Orosháza gelegen.

¹⁹ alle im weiteren Umkreis von Orosháza.

²⁰ auch Gátalja, dt. Gothal, ist ein Eisenbahnknoten auf ca. halbem Wege zwischen Reschitz und Temeswar, 20 km nördlich von Großscham.

nahm die Schlüssel zu sich und ging mit uns, das Haus gründlich zu besichtigen. Das Haus gefiel uns außerordentlich gut, und wir gingen zu dem Geschäftler ins Haus und von dort konnten wir mit dem Rechtsanwalt telefonisch sprechen. Er verlangte 1300,- Gulden, und mit 1050 Gulden, zahlbar sofort [Orig.: sofort Geld], wurden wir einig.

Wir haben nicht lange spekuliert. Der Anwalt kam aus dem ganz nahen Ort Vojtek herüber auf Gáttája, wir kauften das Haus mit dem Preis von 1050 Gulden, machten im Rathaus vor Zeugen einen Vertrag, zahlten es sofort aus und haben es auch sofort bezogen. Die 2 Warenkassa hat mir der Stationsvorsteher von Okruczki seinem Stellvertreter schon übergeben gehabt, als Okruczki von seinem Urlaub heimkam. Er konnte daher seine Habseligkeiten sofort in meinen entleerten Waggon einladen und nach Temesvár übersiedeln, wohin er übersetzt wurde, weil er die deutsche und [die] rumänische Sprache nicht beherrschte, die man in Gáttája den Parteien gegenüber nötig [Orig.: notwendig] hat. Okruczki ist ansonsten ein ganz guter Kerl gewesen, nur kann er außer der ungarischen Staatssprache keine andere Sprache sprechen.

Gáttája war und ist noch immer ein großes Verkehrszentrum mit deutschen und rumänischen Einwohnern und Geschäftsleuten, und diese haben die Betriebsleitung in Szeged ersucht, sie mögen an die Stelle Okruczkis auf die Station Gáttája so einen Beamten versetzen, mit dem sie sich verständigen können. Das war der Grund, daß Okruczki von Gáttája fort musste und ich an seine Stelle kam. In Gáttája wurde damals allgemein gesprochen, daß ich und meine Frau haben uns darum ein Haus in Gáttája gekauft, weil wir von da nicht mehr fortziehen wollen. O nein, wir haben es nicht darum gekauft, denn wir gedenken gar nicht länger in Gáttája zu bleiben als 3, 4 Jahre, sondern wir haben es deshalb gekauft, weil es mir und meiner Frau als nettes Eckhaus sehr gut gefiel und weil wir wussten, daß man an so einem Haus nur verdienen kann, aber nie einen Groschen verlieren.

Am 3ten April 1899 sind wir auf Gáttája übersetzt worden, und am Tage davor war die Hochzeit meines Bruders Michael mit Barbara Platt, und auch die Hochzeit meiner Schwester Anna mit dem Seilermeister Dörner Heinrich aus Moritzfeld [Orig.: Morizfeld]. Am 8ten April 1899 hat auch die Schwester Eva meiner Frau den Friseur Michael Müller in Wien geheiratet. Also 3 Hochzeiten in einer Woche. Mein neuer Stationsvorsteher in Gáttája war Bernstein Dezsö, 31 J. alt, ein sehr guter Kerl. Er war noch ledig und hatte seine 60jährige verwitwete Mutter [Orig.: Witwe-Mutter] bei sich, die ihrem einzigen Sohn eine sehr schöne Wirtschaft führte, nebst einem Dienstmädel.

Meine Diensteinteilung war von 8 bis 12 und [am] Nachmittag von 2 bis 6 Uhr. [An] Sonn- u. Feiertagen war ich frei, und [hatte] keinen Nachtdienst. Außer mir waren noch 3 Beamte, 4 Weichensteller, 1 Magaziner und 6 Diener. Unser gekauftes Haus, wo wir wohnten, war bloß nur einige Schritte vom Bahnhof entfernt.

Mein Chef war bloß um 4 Jahre älter wie ich, und wir wurden bald die allerbesten Freunde. Meine Frau war damals erst 25 Jahre alt, und sie war auch schon gute Freundin mit der alten Frau; sie kam zu uns, sie haben sich gegenseitig ausgeholfen. Unser[e] Eltern in Großscham haben noch gelebt und kamen oft zu uns, auch unsere Geschwister blieben nicht aus, so, daß wir uns in Gáttája sehr prächtig fühlten. Mein Dienst war, bei 4 Stunden am Vormittag und 4 Stunden am Nachmittag, gar nicht schwer. Mein Gehalt war gut, und [der] Nebenverdienst noch besser.

Nach einem Jahr in Gáttája war mir meine Zimbalmusik nicht mehr gut genug und ich fuhr mit dem Schnellzug nach Szegedin, auch meine Frau ist mitgefahren, und kaufte mir eine sehr schöne, große Pedalzimbalom²¹. Meine alte Zimbalom verkaufte ich einem Lehrer in Niczkifalva²² um 20 G., die neue kostete aber 150 Gulden, aber auf dieser zu spielen und

²¹ Pedalzymbal, hauptsächlich in der ungarischen Tiefebene verbreitetes, mit Klöppeln geschlagenes Hackbrett. Wegen seiner Form wird das Saiteninstrument zu den Kastenzithern gezählt. Das Pedalzymbal steht auf Füßen und hat ein Dämpfungspedal.

²² ungar. Ortsname von Nitzkidorf

dabei zu singen, war mir u. meiner Frau ein Hochgenuß. Wenn ich abends bei offenem Fenster schöne ungarische Lieder gespielt u. dabei gesungen habe, und die Mutter meines Chefs es bis in ihre Wohnung gehört hat, kam sie sofort mit ihrem Sohn zu uns ins Haus und brachten ihre Geige mit. Da sie beide, Mutter u[nd] Sohn, auch gute Sänger u. prachtvolle Violinspieler waren, haben wir oft stundenlang miteinander musiziert. Zum Staunen war es, wie die alte Frau mit 60 Jahren noch so schön geigen und singen konnte; sie ging ihrem Sohne nicht viel aus dem Weg.

In Gáttája hatten wir schon viele gute Freunde: Pfarrer, Ärzte, Apotheker, Lehrer, Notar, Unternotar, Grundbesitzer, Kaufleute usw. Es gefiel uns von Tag zu Tag immer besser, und meine Frau meinte schon, wir sollen dort bleiben. Dem konnte ich aber nicht beistimmen, denn ich kann mich bereits schon zu einer Fähigkeitsprüfung melden, daß ich eine Station führen kann, denn jeder Mensch trachtet doch höher zu gelangen u[nd] selbständig zu werden. Ich und mein Chef Bernstein konnten aber auch nicht mehr lange beieinander bleiben, denn er wollte ja auch noch höher kommen.

Nun kam das Jahr 1901. Die jüngste Tochter meiner Schwiegereltern heiratete den Gerbermeister Walter, und wir gingen nach Gr.Scham auf die Hochzeit. Aber 14 Tage vor der Hochzeit ist der einzige Gerbermeister in Gáttája gestorben, und seine Witwe sagte mir, daß sie gewillt ist, ihr Haus samt Gerberei dem jungen Gerbermeister zu verkaufen. Mein neuer Schwager kam am nächsten Tage und kaufte die Gerberei. Das junge Ehepaar kam nun auch auf Gáttája, und wir hatten jetzt sogar noch einen nahen Verwandten dort.

Im Monat November wurde ich von der Betriebsleitung in Szeged auf mein Verlangen einer Fähigkeitsprüfung unterzogen, und da ich diese Prüfung gut bestanden habe, bekam ich eine auf Namen lautende Zuschrift, daß mich die Betriebsleitung als Stationsvorsteher in Vormerkung genommen hat, und bei der nächsten Gelegenheit kann ich auf eine Ernennung rechnen.

Es dauerte bloß 5 Monate, und ich bekam im Monat März 1902 ein Telegramm von Szeged, ob ich geneigt wäre, die kleine Eisenbahnstation Majdán²³, unter lauter Rumänen, auf nur einige Monate anzunehmen. Majdán liegt auf der Gebirgsstrecke von Orawiza²⁴ bis Anina, hoch oben auf einer Gebirgskette. Zu der Bahnstation konnte man damals nur zu Fuß hinauf kommen, da es noch keine Motorfahrzeuge gab, mit denen man den hohen Eisenerz-Kohlen-Kalk-Gips- und Zementberg bezwingen und besteigen konnte, als bloß auf Schienen, mit der Eisenbahn. Von Orawicza bis Anina sind [es] 60 km, und darauf befinden sich 5 Bahnhöfe, u. zwar: Oravica,

Majdán, Lischawa, Kraschowa und Anina. Von diesen Gebirgsbahnhöfen ist Majdán der kleinste und Anina der größte. Oravica und Kraschowa sind auch große Bahnhöfe, mit viel Eisenbahnern und viel Arbeit, aber wie Anina gibt es keinen zweiten [Orig.: kein zweiter]. Dort wurden schon in jener Zeit einige tausend Waggon Eisen, Kohlen usw. in einem einzigen Tage verladen und versandt. Die Stadt Anina hat etwa 50.000 Einwohner²⁵, davon sind einige Tausend Eisenbahner. Die Luft in Anina ist aber nicht besonders gut; durch die

²³ ungar. Ortsname von rum. Brădişoru de Jos

²⁴ rum. Oravița (dt. Orawitz, ungar. Oravica), hier Orawicza, oder auch Oravica geschrieben, etwa 35 km nordöstlich von Reschitz gelegen. 1854 wurde die Bahnlinie von Oravița nach Oravița eröffnet, die älteste im heutigen Rumänien. 1863 ging die Bahnstrecke von Oravița über das Anina-Gebirge nach Steierdorf-Anina in Betrieb, um die dort abgebaute Steinkohle an die Donau transportieren zu können. Wegen ihrer zahlreichen Viadukte in malerischer Landschaft wurde sie als rumänischer Semmering bezeichnet.

²⁵ Stadtteil Steierdorfs, dt. Erlental. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert wichtiges Zentrum des Steinkohlebergbaus. Hier gab es Kohle von vorzüglicher Qualität sowie Ölschiefer. Damit wurden Dampfschiffe, Eisenbahnen sowie die Maschinenbauindustrie versorgt. 1856 wurde ein Koksofen und 1861 der erste Hochofen in Betrieb gesetzt. 1913 wurde das Eisenwerk jedoch nach Reșița (Reschitz) verlegt. 2011 verzeichnete Anina 7.485 Einwohner.

vielen [Orig.: die viele u. viele] Schornsteine ist die Luft stark verpestet, so, daß man sogar über allen 5 Bahnhöfen davon zu riechen bekam. Durch die kleine Station Majdán rollten täglich einige hundert Züge. Die Station ist daher auch von sehr großer Bedeutung. Ich habe lange gezögert, bereits 4–5 Stunden lang, aber zum Schluß habe ich mich doch entschlossen, die kleine Station anzunehmen, und gab der Betriebsleitung eine zusagende telegrafische Antwort.

Am nächstfolgenden Tage bekam ich meine Ernennung zum Stationsvorsteher schon zu Händen, und ich und meine Frau konnten uns schon zu der Übersiedlung nach Majdán vorbereiten. Am 18-ten April 1902 waren wir soweit fertig und sind nach Majdán abgefahren. Der dortige Stationsvorsteher hatte die Wohnung schon geleert und zur Übergabe reingestellt gehabt, und ich konnte meine Mobilien sofort einstellen. Am 19-ten April 1902 habe ich die Station von ihm amtlich übernommen, und am 20-ten April ist er fort nach Kisoda, wohin er übersetzt wurde. Mein Haus in Gáttája habe ich um 1500 Gulden verkaufen können. Somit haben wir 3 Jahre hindurch eine gute unendgeltliche [Orig.: ohnengeldliche] Wohnung gehabt und nebenbei noch schöne 450 Gulden bares Geld verdient.

Das Stationsgebäude in Majdán war kein Stockwerk, wie viele andere, sondern ein kleines, aber sehr nettes Erdgeschoßgebäude, hoch oben auf dem Berge. Meine Wohnung bestand darin: aus 2 Zimmern, 1 Küche, 1 Speiß [Speisekammer?] und 1 Abstellraum, darin der Bodenaufgang und Kellernuntergang [sic!]. Die amtlichen Räume waren 1 großer Wartesaal, bloß 1 einziger, 1 Telegrafenkanzlei und 1 Vorstandsbüro, wo ich auch am Schalter die Fahrkarten verausgabte. Magazine benötigte man dort keine. Dort gab es weder Warenaufgaben noch Abgaben. Personenzüge sind täglich nur 8 verkehrt, und nur bei Tag; diese blieben in Majdán auf eine halbe Minute stehen. Güterzüge verkehrten unzählige, mit diesen hatte ich nichts zu tun, sie blieben nicht stehen. Mein Dienstpersonal bestand aus 4 + 4 Weichenstellern und 1 Nachtwächter. Mein Dienstmädchen war die Aufräumerin der Amtsräume. Für ihre Arbeit habe ich eine Monatspauschale behoben.

Gesellschaftlich konnten wir in Majdán mit niemand verkehren, da die Gemeinde sehr weit und vom Bahnhof [aus] schwer zu erreichen war. Ich meinerseits fand immer etwas zu tun und zu lernen, und meine Frau hatte auch immer Zerstreung mit unserem 2jährigen Mädchengast namens Katali, die meine Frau von ihrer Schwester Eva aus Wien mit zu uns gebracht hat. Die Kleine war sehr lieb, und die Majdáner Gebirgsluft hat ihr über alles gut getan. Sie war schon in Gáttája bei uns, und wir haben sie auch mit nach Majdán gebracht. Und da wir uns in Majdán nur sehr umständlich Milch beibringen konnten, sagte meine Frau, wir sollten es mit der Milch so machen, wie wir es in Gáttája mit der Wohnung gemacht haben: Dort kauften wir uns ein schönes Haus, um eine schöne Wohnung zu haben, und in Majdán kaufen wir uns eine gute Kuh, um gute und nahe Milch zu haben. Die Idee hat mir zum Lachen gut gefallen.

Mein Nachtwächter war ein Majdáner junger Mann, und als er am Abend in den Dienst kam, fragte ich ihn, ob er nicht weiß, wo ich eine junge frischmelkige Kuh kaufen könnte. Er sagte, in Majdán gibt es immer verkaufslustige Leute, er wird sich befragen und mir dann mitteilen. Ich betonte ihm aber nochmals: Die Kuh muß jung, fromm u. frischmelkig sein. Jetzt sagte er, daß sein Vater ein Kuhhändler ist. Am nächsten Tag kam sein Vater zu mir und sagte, er weiß 3–4 Stallungen mit guten Kühen im Dorf, ich soll mit ihm kommen sie anschauen. Darauf sagte meine Frau, sie wird mit ihm gehen, aber der Lukas Weichensteller soll auch mitkommen. Sie gingen nun zu Dritt ins Dorf und kamen schon nach einigen Stunden mit einer 5–6jährigen Kuh zurück. Ein Stall für die Kuh war vorhanden, mein Vorgänger hat ja auch eine gehabt. Die Kuh hat auch mir gefallen. Sie kostete 48 Gulden, ist nicht zu groß u. nicht zu klein gewesen, hatte ein schönes Euter und war sehr fromm. Meine Frau setzte sich gleich an [sic!] und melkte 3 l Milch aus ihr. Der Eigentümer hat sie selbst zu mir gebracht, und ich zahlte ihn gleich aus. Der Händler bekam 2 Gulden.

Um Nahrung hatte man sich in der Station Majdán nicht zu kümmern, denn dort war so viel Grünfutter vorhanden, daß die Kühe und Ziegen es gar nicht alles verbrauchen konnten. Wir banden unsere Kuh auf dem Berg an einen Pflock oder Baum in der Nähe vom Bahnhof, da fand sie Gras bis an den Bauch, genug und genug. Manchmal haben wir sie auch umgepflockt. Abends, wenn wir sie heimholten, bekam sie aber jedes Mal auch noch etwas Kurzfutter, so, daß sie bis 8–10 Liter Milch im Tag erbrachte. Den Stall habe ich ihr auch schön hergestellt, und sie fühlte sich schon sehr wohl bei uns.

Auch wir fühlten uns schon recht wohl, aber nicht so wohl, um länger als 5–6 Monate zu verbleiben, auf so einem winzigen Bahnhof. Dies habe ich unlängst unserem Oberinspektor auch gesagt, als er mit der Draisine [Orig.: Tresine] durch Majdán reiste. Meine Frau hatte unsere Kuh schon so abgerichtet gehabt, daß wir sie gar nicht mehr anpflocken brauchten, und wenn sie ihr zurief [Orig.: rufte]: „Hami, Hami!“, kam sie im Trab angerannt [Orig.: in einem Trapp zu rennen], weil sie wusste, daß sie etwas zu naschen bekam. Wenn die Zeit kam zum Melken, rief meine Frau in einem anderen Ton, aber sie kam doch, nur nicht gerannt [Orig.: zu rennen], sondern in einem schön langsamen Schritt. So hatten wir in Majdán einen recht angenehmen Sommer verbracht, als am 4-ten Oktober meine Übersetzung im Jahre 1902 nach Rakasdia²⁶ kam. Das ließ ich mir gefallen. Denn Rakasdia ist das größte rumänische Dorf im Banat und liegt in einer schönen Ebene, auf Eisenschwellen gelegter Normalspurbahn, die, von Jaszenowa abzweigend, nach Bogscham²⁷ und Reschitza führt.

Der Bahnhofbau ist etwa 40m lang und von lauter Rohbaubacksteinen gebaut. Der gewesene Stationsvorsteher namens Szabó István konnte Rumänisch nicht gut sprechen, deswegen wurde er von Rakasdia auf Tizsakálmánfalva versetzt und an seine Stelle ich gesetzt. Der Bahnhof grenzte an die Waldungen der Österreichischen Staatseisenbahnen, und in diesen Waldungen waren viele Holzkohlenbrennereien u. Kalköfen unter[ge]bracht, die meiner neuen Station viel zu schaffen gaben. Dort bekam ich keine Zeit zum Langweilen wie in Majdán.

Personenzüge hatten wir in Rakasdia bloß 16 täglich, aber 5-mal soviel Güterzüge. Wir zählten bis hundert Auf- und Abgabeposten an einem Tage. Die Aufgabeposten bestanden hauptsächlich aus Bauholz, Brennholz, Holzkohlen (lose in Waggonen geleert) und Stückkalk, alles in Waggonladungen. Mein Personal bestand aus 3 Beamten, 4 Weichenstellern, 1 Avisoträger und 1 Nachtwächter und vom Stationsgebäude vis à vis 1 Streckenaufseher und neben diesem ein sehr großes Magazin. Hinter diesem Magazin, am Waldesrand, stand ein großes schönes Gebäude, wo der Waldförster wohnte und auch sein Büro hatte. Wir hatten in Rakasdia 4 Gleise. Das 4te Gleis war mit [einer] Brückenwaage versehen welche jeden Tag 9–10mal zu wiegen [Orig.: wägen] hatte.

Mein Personal hatten alle Naturalwohnungen im Rahmen des Bahnhoffterritoriums, und von mir angefangen bis zum letzten war jeder mit Gewehr und Revolver ausgerüstet. Aber nicht nur wir Eisenbahner, sondern auch alle 4 Pópa²⁸, 14 Schullehrer und alle anderen hosentragenden Herren und 8 Mann ungarische Federbuschgendarmen waren über alles fest bewaffnet. Bevor Rakasdia eine Gendarmariekaserne hatte, sind dort u. in seiner Umgebung oft schauerhafte Untaten vorgekommen; seitdem aber die markanten Federbuschler dort einquartiert wurden und die[se] die Hauptgauner zu sich in den Keller holten – seitdem ist der Respekt dem Keller gegenüber so gestiegen, daß manche sogar die breite Gasse mieden [Orig.: meideten], wo die Kaserne mit ihrem Keller sich erstreckte. Der Kommandant von dieser Kaserne war bei meiner Zeit ein so etwa 185 cm hoher schwarzäugiger Wachtmeister, der nur dann zu sehen war, wenn er auf Kontrolle seiner Mannschaft marschierte.

²⁶ Răcășdia (auch Răcăștii, dt. Rakaschdia, Rakastia, ungar. Rakasd), liegt an der Bahnstrecke Oravița-Baziaș, der ersten Eisenbahnstrecke des Landes, die zwischen 1846 und 1854 errichtet wurde.

²⁷ Bocșa (dt. Bokschan, ungar. Boksánbánya)

²⁸ Popen

Meine Wohnung im Stationsgebäude bestand aus 3 schönen Zimmern, Küche, Wasch- und Sommerküche, Badezimmer, ein Keller u. Bodenraum u[nd] für meine Kuh ein Stall u[nd] auch einem Stall für 2 Schweine. Die Kuh ist dieselbe, die wir uns in Majdán gekauft haben um 48 Gulden. In Rakasdia hatte sie aber kein so gutes Leben wie in Majdán, denn dort gab es kein[en] Berg mit so viel Gras bis an den Bauch wie in Majdán. Im Anfang haben wir die Kuh in den Leitergraben neben der Bahnstecke angepflöckt, später aber, als wir mit dem Waldförster schon gut befreundet waren, konnten wir sie in den Wald bringen und am Abend heimführen, und später schon heimrufen. Mit Milch hat uns die fromme Hami immer gut versorgt. Schweine haben wir jedes Jahr 2 Stück gemästet und geschlachtet. Unsere kleine Wienerin, die 2jährige Katile, haben wir auch mit auf Rakasdia gebracht; sie wollte auch gar nicht mehr von uns fort.

Unser gesellschaftliches Leben in Rakasdia war ausgezeichnet. Wir erwarben uns in dem großen Ort, der nicht weit vom Bahnhof entfernt lag, viele gute Freunde. Unter den vielen Intelligenzlern befand sich aber in der Gemeinde Rakasdia kein einziger Magyare oder Deutscher, alles Rumän[en], und gesprochen wurde auch überall nur Rumänisch. Sogar der Stuhlrichter und Oberstuhlrichter, die doch in dem gewesenen damaligen Magyarország²⁹ bestimmt Ungarn hätten sein sollen, auch diese waren echte Rumäner, samt den bei ihnen eingeteilten Hilfsbeamten. Die Rumäner sind sehr große Nationalisten. Sie bleiben echte Rumäner, auch wenn er ein ungarischer Oberstuhlrichter oder Obergespan³⁰ wird. Sie wollen aber auch haben, daß der Deutsche ein Deutscher bleiben soll und der Slowake ein Slowake. Mein Vorgänger war kein Ungar, sondern ein Deutscher; weil er aber seinen Namen hat magyarisieren lassen auf „Szabo“, deshalb hat man ihn gehasst u. ausgebissen, aber an[ge]geben, daß er die Ortssprache nicht gut genug sprechen konnte. Es ist wahr, er war schwach im Rumänischsprechen, aber was er den Parteien gegenüber notwendig hatte, soviel konnte er doch. Szabo ist gesellschaftlich mit niemand verkehrt.

Als ich schon einige Wochen in Rakasdia war, hat der Gatte meiner gestorbenen Schwester Magdalena sich wieder verheiratet, mit einer Witwe³¹, die 2 kleine Kinder hatte. Von meiner Schwester hatte er 1 Kind, das war damals 11 Jahre alt und hieß Katarina. Ich hatte gar nichts dagegen, daß mein Schwager sich wieder verheiratet hat, denn er war ja noch ein junger Mensch, aber das wollte ich nicht, daß das Kind meiner gestorbenen Schwester in den Kreis einer Stiefmutter kommen soll. Ich ersuchte daher meinen Schwager Lauritz, er soll uns die kleine Katalin anvertrauen; da wir doch keine eigenen Kinder haben, hoffen wir, an ihr eine Freude zu finden. Wir werden sie großziehen, aussteuern und ausheiraten, gradeso, als wenn sie unser eigenes Kind gewesen wäre. Mein Schwager hat geweint vor Leid und Freude und hat uns die Kleine nach Rakasdia gebracht. Das Kind hat sich von Tag zu Tag immer mehr und mehr an ihren Onkel Peter und an ihre Tante Elis gewöhnt, so, daß wir ohne sie gar nicht mehr sein konnten. Sie war aber auch sehr brav und folgsam, und in ihr widerspiegelten sich dieselben edlen Tugenden, wie ihre gottselige Mutter sie hatte. So bin ich und meine Frau nun auch zu einem lieben, schönen Kind gekommen.

Unser Geburtsort Großscham ist gar nicht weit von Rakasdia entfernt, bloß 70 km. Wir konnten oft heim zu unseren beiden Eltern fahren und umgekehrt, auch sie konnten recht oft nach uns sehen [Orig.: gucken]. Meine Frau hat gar keine unversorgten ledigen Kinder von ihren Eltern zu unterstützen gehabt, da ihre Eltern wohlhabende Bauersleute waren. Aber ich hatte noch einen Bruder Mathias, den ich auch zu einem Stationsvorsteher bringen wollte. Eine Schwester Kristina, aus derer ihrem Mann sollte auch mal ein tüchtiger Eisenbahner

²⁹ Ungarn

³⁰ Oberster Beamter eines Komitats/Verwaltungsbezirks in Ungarn.

³¹ Käthe Zirkl.

gemacht werden, und einen Bruder Jakob, dem ich die Reise nach Amerika bezahlen sollte, wenn er beim Militär ausgedient hat.

Mit Bruder Jakob ging es am leichtesten. Er wurde im Jahr 1904 vom Militär verabschiedet, er kam zu mir auf meine gute Station Rakasdi, ich gab ihm das notwendige Geld für die weite Reise, und er fuhr auf Nordamerika, wo er sich von einem armen Schneidergesellen zu einem guten und wohlhabenden Kleiderfabrikanten emporgearbeitet hat. Er heiratete in Amerika ein Mädchen aus Großscham, und [sie] haben 8 Kinder: 4 Buben und 4 Mädels, und alle sind schon verheiratet. Im 2ten Weltkrieg, als es in Deutschland große Not war an Nahrung, hat Jakob uns keinen Hunger leiden lassen. Er hat uns jede Woche ein großes Paket Nahrungsmittel geschickt. Seine Kinder sind alle gut versorgt, aber sie können nur Englisch reden.

Mit Bruder Matz³² hatte ich am meisten zu tun. Die Kosten seiner Schulen habe ich getragen, so auch seine 3jährige Militärzeit in Szeged, [sie] hat mich viel gekostet. Die Eltern sind durch das Bürgen beim Nachbarn Kroneis unfähig geworden, auch noch den Matz zu unterstützen; sie haben sich ganz auf mich verlassen. Ich konnte aber auch helfen, denn Rakasdi brachte viel Nebenverdienst. Als Matz mit seinen 4 [Klassen] Gymnasium fertig wurde, konnte er zu den Pionieren noch nicht freiwillig einrücken, weil er noch keine 17 Jahre alt war; bei der Eisenbahn wieder durfte man ihn darum noch nicht aufnehmen, weil er seine Militärzeit noch nicht abgedient hat. Nun ging ich her und nahm meinen um 15 Jahre jüngeren Bruder Matz auf ein volles Jahr zu mir auf Rakasdia, da er für den freiwilligen Militärdienst und auch für den Dienst bei der [Orig.: zur] Eisenbahn noch zu jung war, steckte ich ihn zu mir in mein Büro und trachtete, aus ihm unter diesem Jahr schon einen tüchtigen Telegrafisten, Telefonisten und Fahrkartenkassierer zu machen. Er konnte mir dabei eine gute Hilfe sein, bei meiner vielen Arbeit, u[nd] sich selbst ein Praktikant zu seinem künftigen Eisenbahnerberuf. Ich will mal unbedingt einen tüchtigen Stationsvorsteher aus ihm machen. Matz hatte einen offenen Kopf und war ein sehr braver u[nd] fleißiger Bruder. Ich habe bei seinem Unterrichten das Dreifache mit ihm erreicht, was ich mir vorgenommen habe. Nun erreichte er das Alter von 17 Jahren, u[nd] ich fuhr mit ihm auf Szeged zu meinem guten Schulkameraden aus Kecskemét, zum Bagi Jóska, der damals als Hauptmann bei den Pionieren in Szeged diente. Mein Freund Bagi ließ den Matz sofort ärztlich assentieren³³, u[nd] da er als tauglich befunden wurde, hat man ihn als freiwilligen Pioniersoldaten sofort beeidet und in meinem Freund Bagi seine Compagnie eingeteilt. Dort war Matz jetzt gut versorgt, und ich bin heimgefahren auf Rakasdia. Das geschah am 3-ten März 1904.

Im Jahre 1907 hat unsere Ziehtochter Lauritz Katiza [...] geheiratet. Ich und meine Frau haben die Katiza nach dem Tod ihrer Mutter, die meine Schwester war, zu uns genommen, großgezogen und ausgeheiratet. [...] Der Familie Zirkl ihr Sohn Emil, auch Forstbeamter in den dortigen österreichischen Waldungen, hat sich in unsere Ziehtochter Katiza verliebt und sie dann [...], als sie 17 Jahre alt war, geheiratet. Er war damals 24 Jahre alt, sein Vater wurde gleich nach der Hochzeit pensioniert, und Emil rückte vor, an Vaters Stelle. Unsere Katiza und ihr Emil wurden ein sehr frohes und glückliches Ehepaar. Im Jahre 1908 bekamen sie das erste Kind, einen kräftigen Knaben namens Ernő. Die Freude des jungen Ehepaares war nicht zu beschreiben, auch ich und meine Frau freuten uns sehr.

Kurze Zeit nach dieser Freude bekam ich ein Telegramm von der Betriebsleitung in Szegedin, ob ich geneigt bin, die Station Paripás in der Bácska anzunehmen? Meine telegrafische Antwort war kurz: „Ich will bleiben, wo ich bin.“ Auf diese meine Antwort bekam ich sofort ein zweites Telegramm: „Melden Sie sich morgen 9 Uhr bei dem Herrn Betriebsleiter Roboz!“ Dieses Telegramm sandte mir mein guter Freund, der Inspektor Roboz. Ich

³² Mathias Mischung.

³³ österr. für tauglich zum Militärdienst erklären.

telefonierte dem Emil und der Katiza, sie sollen gleich zu uns kommen, zu einem Familienrat. Sie kamen sofort und brachten auch gleich unseren guten Freund, den Gemeindenotar, und seine Frau mit zu uns. Als ich ihnen nun sagte, daß mein Betriebsleiter es sicher haben will, ich soll in die Bácska gehen, sonst würde er mich nicht zu sich rufen. Nach kurzer Überlegung stimmten wir alle 6 überein, daß ich werde gehen, wenn es meine vorgesetzte Obrigkeit so wünscht. Beim Schluß sagte Emil, daß er auch gefasst sein muß auf eine Übersetzung nach Bokschan, in den österreichischen Wald. Auch der Notar sagte, daß er Aussicht hat, seine Notarstelle in seiner Heimat zu bekommen, in Siebenbürgen.

Ich bin nun am nächsten Tag in der Früh auf Szegedin gefahren und ging [zu]allererst zu meinem Freund Roboz. Auch er sagte mir, ich soll mich dem Willen unseres Betriebsleiters nicht widersetzen. Roboz Inspektor ging nun mit mir als Begleiter zum Herrn Betriebsleiter. Er reichte mir sehr freundlich die Hand und sagte: [„]So geht es einem Beamten, der mehrere Sprachen sprechen kann, den zerrt man auf alle Seiten hin. Die Gemeinde Paripás³⁴ hat ihren Abgeordneten im Landtag beauftragt, er soll beim Verkehrsminister vorsprechen, daß er der Gemeinde Paripás wieder einen nationalschwäbischen Stationsvorsteher verschaffen soll, anstelle ihres pensionierten alten Erhardvetters, aber einen Jungen. Nun wurde ich vom Herrn Minister ersucht, ich soll den Paripáschen Schwabenleuten einen jungen Schwaben geben als Stationsvorsteher. Da ich aber außer Ihnen keinen so jungen Schwaben mehr habe, ist es mein ernster Wunsch, daß Sie diese Station annehmen, schon umso lieber, da Paripásch ja eine schöne, große Gemeinde ist und der Bahnhof einen guten Ruf hat[“]. Nach dem Gehörten sagte ich: [„]Ich will nun dem Wunsche meines Herrn Betriebsleiters entsprechen und in den Bund der Paripáscher Schwaben eintreten, dabei aber ein guter ung. Staatsbürger bleiben. Nur bitte ich den Herrn Betriebsleiter, mir zu der Übersiedlung noch eine Woche Zeit zu lassen, da ich hier in meiner Heimat noch so manches zu regeln habe.[“] Er reichte mir lachend die Hand mit den Worten: [„]Zur Übersiedlung haben Sie 8 Tage Zeit.[“] –

Ich ging nun auf Einladung mit meinem Freund Roboz zu ihm auf die Wohnung auf einen Imbiß und fuhr dann heim auf Rakasdia, wo mich meine Familie und viele gute Freunde schon gespannt [er]warteten. Auch Deák Gyuri stand unter ihnen. Deák Gyuri ist mein magyar sógor³⁵, weil mein Bruder Michael hat seine Schwester Deák Lenke geheiratet, als dem Michl sein erstes Weib, die Platt Wawi [?] gestorben war. Meine Angehörigen waren alle hochofregut, als ich ihnen sagte, daß ich die Station Paripás angenommen habe. Unsere gute Kuh haben wir der Katiza gegeben, und eine schöne Pedalzimbalom habe ich ihr auch noch gekauft, bevor wir von Rakasdia fortgezogen sind.

Als ich nun unsere verschiedenen Angelegenheiten alle fertig und gut geregelt hatte, sind wir mit 2 vollbeladenen Waggons am 5. Juli 1908 von Rakasdia auf Paripás über[ge]siedelt. Alle unsere guten Freunde u[nd] Bekannten sind auf den Bahnhof gekommen, [um] sich von uns zu verabschieden.

Am 6-ten Juli 1908 sind wir in der Station Paripás angelangt, u[nd] am 9. Juli kam ein Controlor [sic!] aus Szeged, der mir die Station Paripás mit all seinem Inventar u[nd] Material amtlich übergeben hat. Die Übergabe hat 3 volle Tage in Anspruch genommen.

Paripás ist eine große Kohlen- und Wasserspeisestation. Alle Züge mussten dort für ihre Lokomotiven [Orig.: Lokomobillen] Wasser und Kohlen speisen. Ich hatte dort 2 eingeteilte, 2 Magazinere, 1 Bahnaufseher, 1 Avisoträger, 4 Weichensteller u[nd] 4 Magazinarbeiter. In der Nacht verkehrten keine Züge. In der Früh um 5 Uhr kamen die ersten 2 Züge, und

³⁴ Paripás (serb. Ratkovo (Parabuć), dt. Parabutsch), liegt in der West-Batschka etwa 50 km nordwestlich von Novi Sad (Neusatz), heute autonome Provinz Vojvodina in Serbien.

³⁵ ungarischer Schwager.

nachmittags um 6 Uhr die 2 letzten. Alles zusammen verkehrten bloß 8 Personen- und 4 Lastzüge in 24 Stunden täglich.

Die Station Paripás liegt auf keiner Hauptstrecke, wo hunderte Züge täglich vorbeirennen, sondern sie liegt auf der 145 Kilometer langen Nebenstrecke, die durch das Herz der reichen Bácska, von Neusatz über Futak, Petröz, Dunagálos, Bulkes, Szépliget, Parrag, Paripás, Hódság, Miletios, Brestowác, Stapár, Zambor, Gádor, Stanischics, Vaskut und Baja läuft³⁶. In diesem Herz der Bácska leben verschiedene Völker, u. zwar: Deutsche, Serben, Slowaken, Ungarn. Was die Religion betrifft, so sind die Katholiken in der großen Mehrheit. Was die Sprache anbelangt, so dominiert die deutsche und die serbische Sprache am meisten. Nach den Weltkriegen wurden bereits alle deutschen Landwirte aus der Bácska vertrieben. Solange wir Deutschen in der Bácska und auf meiner Station Paripás herrschten, so lange war in meinem Bahnhof die meiste Arbeit mit dem Versand von Waren, hauptsächlich von Getreiden. Wir erreichten oft 90 bis 100 Aufgabeposten an einem einzigen Tag. Bis diese alle verrechnet und versandt waren mit so wenig Personal, da hieß es arbeiten und schwitzen. Für das hatte ich aber auch ein sehr schönes Nebeneinkommen. Die Bauern kamen mit ihren schwer beladenen [Orig.: geladenen] Weizen-, Gerste-, Hafer-, Mais- und Kornwagen [Orig.: Kornwägen] schon um 4 Uhr morgens und warteten in einer Schlangenreihe, bis das Tor u. das Getreidemagazin zur Übernahme geöffnet wurde. Mein alter Vorgänger, den ich ablöste, ließ es nicht zu, daß vor 7 Uhr mit dem Abwägen und Einladen der verschiedenen Getreidearten begonnen wurde. Der Stationsvorsteher war 68 Jahre alt und hieß Erhard Johann, und der Getreidemagaziner hieß Lovász Sándor und war 60 Jahre alt. Der Stationsvorsteher wurde auf eigenes Verlangen pensioniert, und dem alten Getreidemagaziner gab ich schon am ersten Tage meiner Übernahme eine andere Diensteinteilung. An dessen Stelle setzte ich eine junge, fleißige Kraft namens Sallai Ferencz. Den Sallai Ferencz kannte ich gut von Gáttája, und [ich] sagte ihm: [„]In den Hauptsaisonen muss das Tor und Magazin schon um 5 Uhr geöffnet u. mit der Übernahme sofort an[ge]fangen werden [Wortfolge umgestellt].[“]

Ich selbst bin jeden Tag schon vor den 2 Personenzügen aufgestanden, um 4 Uhr morgens. Aber nicht nur aufgestanden bin ich so früh am Morgen, sondern auch überall erschienen, wo es galt und wo man mich nicht erwartet hatte. [„]Jetzt bläst ein anderer Wind über unseren Bahnhof in der Station Paripás[“], hörte ich einen meiner Arbeiter zu seinem Kameraden sagen. –

Ja, er hatte recht. Es kam ein anderer Wind aus einer ganz conträren Richtung. Aber nicht deshalb bläst dieser Wind anders [Orig.: anderst], weil alle neue Besen gut fegen, sondern deshalb, weil diesem neuen Mann in seiner Natur verwurzelt ist [...], [„]halte Ordnung, liebe sie, weil Ordnung spart Dir viele Müh'.[“] Daß der alte Herr Erhard kein ordnung[s]liebender Mann war, bezeugt am sichersten jener Umstand, man könnte sagen: traurige Umstand, daß nicht nur seine Wohnräume, sondern auch der lederne amtliche Ruhediwan im Büro voller Wanzen gesteckt haben.

Ich amtierte 1½ Jahre in Orosháza, und als Beamter in der Reserve in Mezötur, Sámson, Kondaros, Ujarad, Bédéscsaba, Népkert, Csorvás und Gott weiß wo noch sonst, ferner in Gáttája, Majdán, Rakasdia – aber nirgends habe ich eine solche Unordnung angetroffen wie beim alten Erhard in dem Bahnhof Paripás. Den Diwan im Büro musste ich ausbrennen und neu überziehen lassen. Meinen Hausrat musste ich 3 Tage lang in den zwei Waggons lassen, bis wir die Wohnräume durch Schwefel und Giftstoffe von den Wanzen [Orig.: Giftstoffe vertilgt von den Wanzen] befreit hatten. Diesen Ekel konnten wir nie vergessen. Es ist nicht

³⁶ Neusatz, serb. Novi Sad; Futak, dt. Futok; Dunagálos, serb. Gložan; Bulkes, serb. Maglič; Szépliget, serb. Gajdobra; Parrag, serb. Parage; Hódság, serb. Odžaci; Miletios ?; Brestowác, ungar. eigentl. Bresztóvac, heute serb. Banatski Brestovac; Stapár, ungar. Sztapár, heute serb. Stapar; Zambor, ungar. Zombor, heute serb. Sombor; Gádor, serb. Gakovo.

schön, wenn man einen Beamten, der unser Vorgänger war, in seinen Leistungen u. Amtsführungen tadelt [Orig.: betadelt] oder bekrittelt. Ich habe es aber auch vor diesem ekelhaften Fall noch niemals getan. Diese stinkigen Wanzen aber gingen mir über die Hutschnur. Von der großen Unordnung in den Magazinen und Warteräumen will ich gar nicht sprechen, genug an dem, ich hatte mit meinen Leuten ein volles Jahr zu schaffen, bis ich den Bahnhof Paripás nur halbwegs in Ordnung brachte.

Während der damaligen Zeit wurde jeder Bahnhof von Seiten der Betriebsleitung einmal im Jahr einer unangesagten, überraschenden Kontrolle unterzogen. Die Beanständigungen wurden dann von 0 bis zu 70–80 Punkten in das Controllbuch der Station mit Tinte von Seiten des beauftragten Controlors eigenhändig eingeschrieben. Dieses Buch musste dann von dem Stationsvorsteher mit einem Begleitschreiben an die Betriebsleitung in Szeged eingeschickt werden. In dem Begleitschreiben musste er einen jeden nummerierten einzelnen Punkt unter „ad No“ rechtfertigen.

Auf die Rechtfertigung kam dann ein entsprechender Bescheid der Betriebsleitung. War die Rede von einem ganz alten Stationsvorsteher, der schon genügend Dienstjahre zählte, wie es bei Erhard der Fall war, dabei aber viele Punkte hatte, da[nn] wurde er ganz einfach pensioniert, und die Sache mit ihm war abgetan. War aber die Rede von einem ganz jungen Vorstand mit viel[en] Punkten, da[nn] wurde in so einem Falle die Leitung einer Bahnstation demjenigen entzogen, und er wurde irgendwohin als eingeteilter Beamter versetzt. Dann gab es Fälle mit kleineren oder größeren Geldstrafen, zu Gunsten des Pensionsfundus [Orig.: Pensionsfundes] der Eisenbahner, oder Fälle mit milderer oder strengerer Rügen. Auch solche Fälle kamen vor, daß er bloß ermahnt wurde zu trachten, daß ihm in Zukunft keine Punkte mehr zugeschrieben werden. Einem Stationsvorsteher, dem kein einziger Belastungspunkt zugeschrieben wurde, dort wurde folgender Satz eingetragen: [„]Ich habe die Station X heute kontrolliert u. alles in größter Ordnung gefunden. N.N. Controlor.[“] Diese Aufnahme des Kontrolors, wenn [Orig.: wo] alles in Ordnung vorgefunden wurde, musste der Betriebsleitung aber auch eingereicht werden. Auf diese kam dann ein eigenhändiges Schreiben des Betriebsleiters, worin er dem Stationsvorsteher lobt und ihm seinen Dank ausspricht für das musterhafte Wirken im Rahmen der Führung eines Bahnhofes. Auch wurde ihm gesagt, daß er zu einer baldigen Beförderung in Vormerkung genommen ist.

Als 14 Monat[e] vergangen waren [Orig.: vergingen], wurde seit meinem Wirken in der Station Paripás die erste Kontrolle vorgenommen, und zwar durch denselben Inspektor, der zuletzt auch bei meinem Vorgänger Erhard die Kontrolle vorgenommen hatte. Schon bei seinem Eintritt in mein Büro war er ganz überrascht und begrüßte mich mit den freundlichen Worten: „Das laß ich mir gefallen, Sie haben mal da gründlich ausgemistet!“ Als er nun mit der Kontrolle in den Büros, [im] Bahnhof und in den Magazinen fertig war und mir eingeschrieben hatte, sagte er mir, er wird den Betriebsleiter auf [Orig.: über] die so freudig veränderten Zustände in der Station Paripás besonders aufmerksam machen. Als Befund der Kontrolle war eingeschrieben: [„]Alles in größter Ordnung vorgefunden.[“] Ja, aber was wird mir dieser Herr Kontrolor erst später mal einschreiben, wenn ich mit dem Ausfegen gänzlich fertig werde. Ich konnte während dieser 14 Monate noch immer nicht meinem Wunsche gemäß aufräumen.

Es kam der Monat Juli 1910, als ich dann schon 2 Jahre in meiner Bahnstation Paripás wie auch in dem deutschen Dorfe Paripás tätig war. Als jetzt auch der Herr Betriebsleiter selbst mit seinem Gefolge in einem Sonderzug unsere Bahnstrecke bereiste, streckte er mir schon von weither die Hand [entgegen] und belobte mich für die schöne Ordnung in meinem musterhaften Bahnhof. Auch teilte er mir mit, daß in dem nächsten Amtsblatt mein außertourliches Avancement [Orig.: auserturliches Avangema (sic!)] erscheinen wird. Auch meiner Frau reichte er die Hand und gratulierte ihr zu der schönen Ordnung in unserem Bahnhof. Meine Frau ist nämlich zuseinem Empfang auch aus der Wohnung herunter gekommen. Mein Avancement [Orig.: Avangema] ist richtig gekommen.

Ich will jetzt hier anführen, wie ich den Herrn Betriebsleiter und sein ganzes Gefolge zu einem sehr herzlichen Lachen gebracht habe. Er fragte mich nämlich, ob meine Frau in Rakasdia unter den Rumänen auch so stark war? Nun erzählte ich ihm folgende Begebenheit: Als wir vor 2 Jahren in Paripás ankamen, war dem Weinhändler Topalics sein Béres³⁷ gerade auf dem Bahnhof, und als er heimkam, sagte er seinem Herrn, daß der neue Stationsvorstand angekommen ist. Als nun sein Herr ihn fragte, was ich für ein Mensch bin, sagte er in vollem Ernst: [„]er muss ein guter Mann sein, mert kövér felesége van (weil er eine fette dicke Frau hat).[“] Der Betriebsleiter musste so lachen, daß auch seine Frau ausgestiegen ist, u. ich musste es noch einmal erzählen.

Auch die Frau des Betriebsleiters war eine starke, korpulente Frau und sagte lachend, [„]wenn es der Wahrheit entspricht, was der Béres meinte, so braucht man nur die Frau eines Gatten zu wiegen [Orig.: abwägen], wenn man wissen will, ob sie einen guten Ehemann hat oder nicht [Orig.: ja oder nein].[“] Meine Frau hat damals 105 kg gewogen. Es gab aber damals viele Frauen in Paripás, die noch mehr wogen. Z.B. die Frauen vom Apotheker Bärthl Gyula, vom Lehrer Sauter, vom Kaufmann Stefan Pertschy, vom Lehrer Heinz, vom Kaufmann Engel, vom Notar Maar, vom Bauern Georg Ams, vom Bauern Marx und noch von vielen anderen. Aber nicht nur in Paripás gab es so viele kövér asszonyok³⁸, sondern in dem ganzen szép damaligen Magyarország³⁹, hauptsächlich aber in seinen von deutschen Menschen bewohnten Gebieten: der Bácska und [dem] Banat.

Der berühmte magyar ember⁴⁰ Deák Ferenc⁴¹ sprach es einmal, als er Ministerpremier war, im ungarischen Parlament aus, daß [„]die unter Maria Theresia nach Ungarn gebrachten Schwaben [...] die Bácska und das Banat mit einem noch nie gesehenen Fleiß und Schweiß zu einer Kornkammer gemacht [haben]. Das waren früher Sumpfgebiete, die uns nichts weiter trugen [sic!] als höchstens unzählige Krankheitsbazillen. Vor diesen fleißigen Mitbürgern müssen wir [die] Kappe heben.“ In demselben Sinne sprach später auch einmal im Parlamentsgebäude der gewesene Ministerpräsident Tisza István⁴², als von den Schwaben in der Bácska die Rede war. – Ich kenne diese zwei Gebiete durch und durch, denn das Banat ist meine erste Heimat gewesen, dort bin ich geboren, und dort habe ich auch als Eisenbahnbeamter und als Eisenbahnstationsvorsteher gewirkt. In der Bácska habe ich auch auf der Station Paripás 15 Jahre hindurch als Stationsvorsteher gewirkt.

Diese 15 Jahre waren die besten u. schönsten Zeiten in unserem Ehestand mit meiner so vielgeliebten und unvergesslichen Elisabetha. In der Station Paripás hatten wir ein sehr schönes Einkommen: ich durch meine Vorstandsstelle und meine Frau durch ihre gute Hauswirtschaft an Geflügel- und Schweinezucht. Unser gesellschaftliches Leben in Paripás war großartig. Gäste hatten wir ständig und immer, entweder von Wien, von Budapest, von Ofen oder von Großscham. In der Gemeinde Paripás unzählige gute Freunde, hatten wir immer. Am liebsten verkehrten wir mit unserem r. kath. Pfarrer Fiedler Lajos, Lehrer Becker Toni, Lehrer Heinz Valtin, Lehrer Spielvogel Béla, Lehrer Sauter Georg, Lehrer Hoffmann Ferencz, Lehrerin Maria Spielvogel, Apotheker Bärthl Gyula, Arzt Dr. Iwenz Josef, Notar Maar

³⁷ Béres, ungar. Knecht.

³⁸ fette Frauen.

³⁹ dem ganzen schönen damaligen Ungarn.

⁴⁰ ungarischer Mann/Mensch.

⁴¹ Ferenc Deák (1803-1876), ungarischer Politiker. Er war Justizminister (1848 ernannt), aber nie Ministerpräsident.

⁴² István Tisza Graf von Borosjenő und Szeged, war als Ministerpräsident Ungarns 1903 -1905 und 1913-1917 ein führender Politiker Österreich-Ungarns und spielte eine wichtige Rolle in der Julikrise, die zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges führte.

Jóska, Vizenotar Krutzler Johann, Tierarzt Weber Martin, Kaufmann Handler Gyula, Jurist Dr. Abraham Dezsö, Bauer Pertsy Stefan, Drach Johann Seidenbandfabrik [sic!]. Einem jeden, was hier angeführt ist, musste sein Namenstag bei ihm im Haus gefeiert werden; Zigeunermusik durfte dabei nicht fehlen. Dasselbe war auch bei den Namenstagen der Frauen. Manchmal wurde auch getanzt, und [es] dauerte bis die Hahnen krächten. Am meisten kam das an Julius⁴³ im M. April beim Apotheker vor. Pfarrer Fiedler ging aber vor 24 Uhr heim. Das war aber in der Bácska überall so eingeführt, sonst habe ich diesen Brauch [Orig.: Gebrauch] nirgends angetroffen, wo immer ich sonst stationiert war. Einem manchen von uns hat diese Gesellschaftssitte nicht gefallen, aber er musste mitmachen, sonst konnte er kein intelligenter Mann in der Bácska sein u. musste trachten, aus der Bácska fort [Orig.: hinaus] zu kommen. Im Hodságer⁴⁴ Wahlbezirk war Ertl Johann⁴⁵ Direktor in der dortigen Hanffabrik, unser Landtagsabgeordneter. Wenn ihm sein Namenstag war, mussten alle führenden Beamten von seinem Sekretär mündlich eingeladen werden. Wer nicht kommen konnte, musste schon dem Sekretär den Grund ansagen, der das Erscheinen unmöglich machte. Wer das nicht ansagte und trotzdem nicht kam, der wurde von seiner Liste gestrichen und konnte in seinem Bezirk auf kein Verbleiben rechnen. Dem entzog er auch sofort seine „per Du“ Freundschaft. Er war nämlich mit allen führenden Beamten im Hodságer Bezirk „per Du“. Er war um 13 Jahre älter als ich und ein sehr reicher Mann gewesen. Er war ein verlässlicher Regierungsparteimann, und weil er nebenbei auch sehr reich war, hatte er in allen Ministerien sicheren Zutritt und konnte alle Angelegenheiten seiner guten Freunde und Wähler am raschesten durchführen. In der Gemeinde Paripás war sein ältester und intimster Freund der mit ihm gleichaltrige Julius Bärtl Apotheker. Was immer er in Paripás zu tun hatte, ist er jedes Mal beim Bärtl eingekehrt. Bei den Landtagswahlen war auch Bärtl sein bester Korteschmann⁴⁶. Mein intimster Freund war der um 8 Jahre jüngere Lehrer, Becker Toni. Er wohnte auch mit seiner verwitweten Mutter in unserem Haus, so lange er Altgeselle war. Warum kauften wir uns dieses Haus? Wir mussten doch als Stationsvorsteher in dem Bahnhofgebäude wohnen. Meine Frau liebte es, mit Häusern zu spekulieren. Einmal kam sie von ihrer guten Freundin Frau Handler heim und sagte, daß sie von der Frau Handler gehört hat, es wäre im Centrum ein Haus sehr billig zu verkaufen, ich soll kommen es anschauen. Der Eigentümer namens Ant. Märzweiler hat sich ein Haus in Slavonien gekauft, wohin er übersiedelt, und braucht nun Geld. Wir gingen, und weil es uns sehr gut gefiel, haben wir das Haus sofort gekauft und den Kaufpreis von 1800 Gulden dem Verkäufer gleich ausgezahlt. Mein Freund Becker Toni stand damals gerade ohne Wohnung und konnte sofort als Mieter einziehen, er und seine Mutter. Im Jahre 1911 verkaufte ich dieses Haus dem Kempf Lorenz um 3500 Gulden und kaufte das Haus vom Stein Jak neben dem Schneit Anton in der Bahngasse um 40.000 Kronen⁴⁷ samt Bretterhandlung und Bierkeller. Die Bretter aus der Bretterhandlung verkaufte ich schon am anderen Tag an 2 Hodschager Tischlermeister ohne zu zählen und [zu] messen um 32.000

⁴³ röm.-kath. Gedenktag an Papst Julius I., der am 12. April 352 gestorben ist. Er war es, der den Festtag der Geburt Jesu endgültig auf den 25. Dezember festlegte. Gilt als Schutzpatron der Latrinenreiniger.

⁴⁴ Odžaci, ungar. Hódság, dt. Hodschag, nordwestliche Nachbarstadt von Paripás. Der Ort erlangte traurige Berühmtheit durch die als Massaker von Hodschag bezeichnete Ermordung von 181 Männern und 2 Frauen am 23. November 1944 am Ortsrand durch Tito-Partisanen. Bei den Getöteten handelte es sich um Zivilisten deutscher Volksangehörigkeit. Die Betroffenen waren meist bedeutende Bürger der Stadt, so etwa der Industrielle Franz Ertl, Besitzer der Spinnerei- und Seilwarenfabrik im Ort.

⁴⁵ Vermutl. Franz Ertl, s. FN 44.

⁴⁶ Kortesch bezeichnet den niederen Adel. Hier vielleicht im Sinne von Stellvertreter, Gewährsmann verwendet

⁴⁷ Im Jahr 1892 wurde der Gulden durch die Krone zu 100 Heller ersetzt. Bis 1900 war der Gulden (fl.) neben der Krone (K) gültiges Zahlungsmittel, der Umrechnungskurs lag bei zwei Kronen für einen Gulden (Goldkrone).

Kronen. Den Bierkeller samt dem Eis kaufte mir der Fuchswirt ab um 3000 Mark⁴⁸. Da ich die Bretter aus der Bretterhandlung um 32.000 Mark und den Bierkeller um 3000 Mark verkaufen konnte, stand mir das nackte Haus vom Juden Stein Jakob nur mehr auf 5000 Mark. Dieses Haus vom Stein habe ich schön herrichten lassen, aber nicht verkauft, sondern vermietet. Aber gekauft hat meine Frau dann das große Bauernhaus in der Hohengasse neben der Jüdin Haschl Sali. Dieses wurde gründlich renoviert und dann dem Marx Sepp um 240.000 Kronen verkauft. An diesem Haus haben wir viel Geld verdient. Nun kauften wir dem alten Hutner sein Haus in der Kirchengasse neben dem Bilek Bäckermeister um 100.000 Kronen u. verkauften es nach 2 Jahren um 220.000 Kronen dem Acke[r]mann Nikolaus. Als ich dieses Haus, das ich dem Acke[r]mann Nikolaus verkauft hatte, schon verträglich perfektuiert gehabt hatte und auch das Geld schon in meiner Tasche dafür steckte, hat es mich sehr gekränkt, daß ich dieses Haus, auf so einem vornehmen Platz in der Hauptgasse nicht zu unserem eigenen Gebrauch behalten habe. Der reiche Ackermann passt aber schon seit Jahren auf so ein gelegenes kleineres Haus in der Schul- und Kirchengasse. –

Im Jahre 1916 starb mein Vater in Großscham, und ich und meine Frau sind zum Begräbnis gefahren. Dort sind wir Geschwister mal wieder alle zusamm[en] gekommen. Auf dem Heimwege nach Paripás trafen wir in Sombor unseren guten Freund Dr. Abrahám, der dann mit uns auch auf Paripás gefahren ist. Er erzählte uns, mir und meiner Frau, daß er in Vukovář war, und dort hat er bei der Herrschaft eine große Partie 1-jährige Magerschweine gegen Seuche geimpft, gesehen, so bei 400 Stück, die sind wegen Mangel an geeignetem Futter dringend zu verkaufen. Die sollten wir zwei kaufen, sagte er zu mir, und mästen und ans Militär in Fünfkirchen als Kriegsgut verkaufen. [„]Wo haben wir aber Platz für so viele Schweine?["], fragte mein Freund Dezsö. Da sagte meine Frau: [„]am Ringofen in der Ziegelfabrik ist Platz übrig. Dort stehen jetzt unter dem Krieg 5 große Schöpfe außer Betrieb, die können wir vom Drach Seppvetter in Pacht nehmen und mit dünnem Drahtgeflecht meterhoch einzäunen.[“]⁴⁹

Wir haben noch an demselben Tag mit dem Seppvetter das Pachtgeschäft für alle 5 auf 6 Monate zu dem Pachtpreis von 300 Kronen abgeschlossen, und Abrahám ist schon mit dem nächsten Zug auf Vukovář gefahren, [um zu] schauen, ob die Schweine noch zu haben sind. Wenn ja, so wird er den Kauf abschließen und mir sofort telegrafieren. Am nächsten Tag schon bekam ich ein Telegramm: „Kauf auf 421 Stück abgeschlossen, alles vorbereiten. Am 12. Mai komm ich mit Treiber und Schweine[n] dort an. Dezsö.“ So lautete das Telegramm, und ich hatte getrachtet, daß bis zum 11-ten Mai 1916 alles fertig wurde zum Einsperren, Abfüttern, Abtränken und Ausruhen. –

Die Einzäunung mit Drahtgeflecht an den 5 Stück langen Schuppen habe ich mit 4 geschickten Lohnarbeitern machen lassen. An jeden Schuppen wurden auch 2 Türen angebracht, und der Erdboden, was nicht gedeckt war, wurde beplastert und der übrige gut besandet. Futter- und Wassertröge ließ ich 40 Stück aufstellen, mit Futter resp. Wasser gefüllt. Die Tröge ließ ich mit Zimmerleuten machen. Am 11. Mai war alles fix und fertig zum Empfang. Die Schweine sind am 12. Mai 1916 um 14 Uhr tadellos angekomm[en] u[nd] in jede Schuppe 84 St. geteilt. 5 Mann kriegsgefangene Russen hatte ich auch schon aufgenommen zur Bedienung der vielen Schweine. Das Futter hatten wir auf dem großen Boden des Ringofens untergebracht. Dort hatte ich auch 2 große Bodingen⁵⁰ zum Mischen des

⁴⁸ Der im Rahmen des Goldstandards festgelegte Wechselkurs gegenüber der Mark des Deutschen Kaiserreiches betrug 1912 1,176 Kronen.

⁴⁹ Möglicherweise ein Hoffmannscher Ringofen. In ihm konnte man ununterbrochen Ziegel, Kalk und Gips brennen. Schöpfe: Plural von Schopf. Abstellräume bzw. Schuppen.

⁵⁰ Boding, großes, weites und tiefes Gefäß, hochd.: Bottich. Auch: *die* Boding. Siehe Hans Gehl: Wörterbuch der donauschwäbischen Landwirtschaft, Stuttgart 2003, Sp. 604, Zeile 2 (Stichwort „Maischebaum“).

Futters aufstellen lassen. Als Futter haben wir verwendet: Mais, Gerste, Hirsch [Hirse?], Kleie, Spreu, alles geschrotet und mit gehäckseltem Luzernklee⁵¹ und heißem Wasser zu Brei gemengt. Gefüttert wurde morgens um 8 und nachmittags um 5 Uhr, Punkt. Bei großer Hitze wurden die Schweine schuppenweise in die ausgebaggerten Wassergruben getrieben. Am 15. Oktober waren sie fertig ausgefüttert und wir verkauften sie an das Militärkommando in Fünfkirchen. Verladen wurden sie in 8 Waggons u[nd] gewogen in Paripás auf der Brückenwaage und in Fünfkirchen wieder. Ausgezahlt wurden sie in Fünfkirchen, nach der Abwage sofort.

Das war mal ein sehr gutes Geschäft. Nur machten wir dann von diesem vielverdienten Geld 40.000 Kronen Kriegsanleihe, auf daß der Staat uns Gläubigern 6% Zins zahlte. Diese 200 Kronen Zins monatlich wäre ja ein ganz schönes Nebeneinkommen gewesen, wenn wir den Krieg nicht verspielt hätten. So aber konnte man uns bloß 1½ Jahre lang den Zins von 200 Kronen monatlich zahlen, und die Hochzeit ging ihrem Ende zu, weil die Musikanten ohne Geld nicht mehr spielen konnten.

Der ungarische Staat hat ja unsere Anleihe bis zum traurigen Ende des Krieges mit 6% ganz schön und pünktlich verzinst. Er hätte es ganz bestimmt auch bis zu unserem Lebensende getan, wenn ihm nicht das große Unglück widerfahren wäre. Wir durften uns deswegen den Kopf nicht unter ein Schlagbeil legen, sondern mussten denken: wir haben halt Pech gehabt. Und Pech haben gehört auch zum menschlichen Dasein. Das Leben wäre ja gar nicht so kostbar, wenn uns immer nur Butter u. Honig widerfahren würde und niemals auch amol⁵² ein kurzer Pechstrudel.

Den I-ten Weltkrieg, der 4 Jahre lang dauerte, haben wir Deutsche u. Ungarn mit viel Pech richtig verspielt, und die schöne und große Österreich-Ungarische Monarchie wurde auseinander geteilt und derart verkleinert, daß dem großen Österreich nicht mehr als 15.000.000 Einw. u. dem großen Ungarn nicht mehr als 12.000.000 Einwohner blieben. Uns Eisenbahner ließ die Direktion von Budapest [Orig.: Bpest] sagen, wir sollen ein jeder auf seinem Posten bleiben und nicht auf das verkleinerte Ungarn kommen, denn sie können uns dort nirgends verwenden. Auch sollen wir, wenn es die Serben fordern, den Eid für sie ablegen und ja nicht verweigern. Die Bahndirektion von Belgrad hat ein Rundschreiben in ungarischer Sprache an uns gerichtet, worin sie uns baten, daß wir jeder auf seinem Posten bleiben sollen. In Szabadka wurde eine Betriebsleitung aufgestellt, und im Kreise dieser Betriebsleitung bleibt auch weiterhin die ungarische Sprache als Dienstsprache aufrecht. Dann bereiste eine Kom[m]ission unsere Strecke, die den Amtseid von uns abnahm. Auch schickten sie uns deutschen und ungarischen Beamten entsprechende Lehrbücher zum Erlernen der serbischen Sprache innerhalb von 3 Jahren. Das geschah im Jahre 1919, als ich 47 Jahre alt war.

Nun waren wir jugoslawische⁵³ Staatseisenbahnbeamte, mit ungarischer Dienstsprache. Unsere Gehälter wurden uns an jedem Monatsersten in derselben Höhe ausgezahlt wie unter Ungarn, mit dem Unterschiede, daß wir es auf Dinaren umgerechnet erhielten. Als Betriebsleiter in Sabadka wurde ein Serbe bestimmt, der als Serbe gradeso ein ungarischer Eisenbahner war wie ich als Deutscher. Auch die übrigen Beamten bei der Betriebsleitung waren solche Serben mit ungarischen Schulen oder solche Ungarn, die Serbinnen geheiratet hatten. So ging es unter den Serben alles schön in Ordnung, gradeso gut und schön, wie es uns Eisenbahnern unter den Ungarn ging, bis im Winter 1922/23. Dann hörte man schwätzen, daß der

⁵¹ Luzerne, auch Saat-Luzerne, Alfalfa, Schneckenklee oder Ewiger Klee.

⁵² einmal.

⁵³ Dem Königreich Jugoslawien (1918-1941) wurden über das Kernland Serbiens hinaus aus der Zerschlagung Österreich-Ungarns u.a. Teile des Banats und der Batschka zugeschlagen.

jugoslawische Staat hat kein Vertrauen mehr in die deutschen und ungarischen Eisenbahnbeamten, und da sie sich schon genügend Slaven ausgebildet haben, werden alle jene, die keine Serben sind oder keine serbischen Frauen haben, aus dem Dienst der Eisenbahn unbarmherzig entlassen. Richtig, bald danach kam eine Kommission und prüfte uns Deutsche und Ungarn, ob wir die serbische Sprache schon tadellos sprechen können. Weil sie aber hauptsächlich kein Vertrauen in die Deutschen hatten, wurde gesagt, wir sind den Serben feindlich gesinnt, deshalb haben wir ihre Sprache nicht gut genug gelernt, und haben uns aus dem Dienst der jugoslawischen Eisenbahn entlassen.

Am 1-ten April 1923 habe ich den Bahnhof in Paripás einem Eisenbahnvorstand der Jugoslawen übergeben und bin mit meiner Frau in unser eigenes Haus, welches wir vom Händler Gyula zurückgekauft haben, übersiedelt. Unser vieles Geld, was wir an den 420 Stück Schweinen verdient haben und auch an den gekauften und verkauften Häusern erzielten, betrug alles zusammen 385.000 Kronen. Jetzt war guter Rat teuer. Ob wir unsere Kronen aufbewahren sollen, oder ob wir sie in jugoslawische Dinare eintauschen sollen? Von Seite der Ungarn hörte man sagen, daß die Bácska schon in 2–3 Monaten wieder zurückerobert wird. Die Serben wieder sagten: Nikad!⁵⁴

Jetzt dachte ich an meinen Freund Dr. Abraham und ging zu ihm mal horchen, was er sagt, denn die Juden sind bessere Finanzmänner als wir Christen. Er öffnete mir sofort seine Wertheimkasse und zeigte, daß er schon jede Krone in Dinare umtauschte. Und da er gerade in Neusatz zu tun hatte in der Bank, soll ich mir unsere Kronen einstecken und mit ihm nach Neusatz in die Bank fahren. Der dortige Direktor ist ihm ein guter Freund, und ich bekomme auch so wie er 80 Dinar für 100 Kronen. Ich ging gleich heim mich umziehen und unser Geld einstecken, und wir fuhren nach Neusatz in die Bank. Gut war es, daß mein Freund bei mir war, sonst hätte ich keine 80 Din[ar] mehr bekommen, sondern nur 75, so wie jene, die vor mir und vor meinen Augen ausgezahlt wurden. Ich bekam nun für unsere 385.000 Kronen 308.000 Dinar.

Nun bin ich heimgefahren, und meine Frau war froh, daß ich die Kronen so gut eintauschen konnte. Von unserem Geld haben wir 300.000 Din[ar] gut und sicher versteckt und 8.000 Dinar haben wir im Kasten bei uns gehalten. Ich war damals 51 und meine Frau 49 Jahre alt. Haus und Wohnung hatten wir, Geld auch recht viel, so lebten wir dann mal vom Fertigen und ohne eine kleinste Beschäftigung. Kommt Zeit, kommt Rat!, sagten wir immer. Unsere Nachbarn waren von einer Seite Drach Seppvetter und sein Sohn Frieder. Von der anderen Seite Anton Schneit. Vis à vis Anton Fuchs und Martin Morlock. Die Ziegelfabrik war doch auch in unserer Nachbarschaft, und der Schmidt Sepp war auch schon heimgekommen aus der russischen Gefangenschaft. Ferner war noch das Elektrizitätswerk auch in unserer Nachbarschaft, dort war ich auch mit 3 Aktien beteiligt u. [mit] 2 Wirtschaften: Helleis Jakob und Pánics Ráda waren auch in der Nähe, so, daß es an Kurzweil niemals fehlte. –

Eines Tages kam Drach Seppvetter, sein Sohn Frieder und Schmidt Sepp zu uns abends auf Besuch mit ihren Weibern, und da [von] diese[n] 3 Männer[n] einer besser schlucken kann wie der andere, hab' ich gleich meine große 5 lit Flasch gefüllt und hinein gebracht, aber nicht mit Wasser, sondern mit Wein. Und schon beim 3-ten Glasvoll stellten sie mir u[nd] meiner Frau den Antrag, wir sollen mit ihnen in ein großes Baumaterialiengeschäft als Compagnon eintreten, und ich soll das ganze Geschäft führen. Ich sagte, [„]die Idee ist nicht schlecht, aber ich will darüber noch eher eins schlafen und mit unserer Mutter einen Familienrat abhalten. Morgen Abend können wir dann wieder zusammenkommen und weiterverhandeln.[“] Meiner Frau war es recht, und sie sagte, [„]da wir zu viert beteiligt sein sollen, muss es ein sehr großes Geschäft werden, sonst tragt es sich nicht aus.[“] Am nächsten Abend sind wir beim

⁵⁴ nie.

Drach Seppvetter zusammengekommen. Und ich war der erste Redner und sagte: [„]zu einem großen Baumaterialiengeschäft gehören Mauerziegel, Dachziegel, Holzziegel, Sand, Kalk, Zement, Bauholz, Latten, Bretter, Nägel und noch so manches. Der Ringofen muß daher auch ein Companieobjekt werden, für das [Orig.: den] die Companie Pachtgeld zu zahlen hat. Dann brauchen wir 1 Katastraljoch Terrain für die Holzhandlung. Dies muss uns der Drachseppvetter in Pacht geben, wofür wir ebenfalls Pacht zahlen müssen.[“]

Da aber unser neues Geschäft auf 10 Jahre geplant wurde, der Ringofen aber für 10 Jahre nicht genug Grund zum Ziegelerzeugen im Besitz hatte, mussten sich zuerst die 2 grundbücherlichen Eigentümer Josef Schmidt und Josef Drach sen. [Orig.: alt] in der Eigentumsfrage einigen. Der Ringofen gehörte ursprünglich zu 1/3 Teil dem Josef Schmidt alt, 1/3 dem Josef Schmidt jung und 1/3 Teil dem Josef Drach alt. Und Grund hatte der Ringofen bloß 6 Kat.-Joch, davon waren aber 2 Joch schon verbraucht. Als Josef Schmidt jung im Jahre 1920 aus russischer Gefangenschaft heimkehrte, erbte er den 1/3 Teil seines Vaters. Somit hatte Josef Schmidt j. 2/3 und Josef Drach alt nur 1/3 Teil. Josef Drach alt hatte angrenzend noch 8 Kat.-Joch Ackerfeld, das für den Ringofen zum Ziegelmachen geeignet ist. Nun hatten sich Josef Schmidt jung und Josef Drach alt so geeinigt, daß Josef Drach alt gibt seine 8 Joch Ackerfeld an den Ringofen, und nach dieser Überschreibung ist er mit dem Josef Schmidt jung von dem Ringofen ein gleichteiliger Eigentümer. Über diese Vereinbarung wurde beim Notar sofort ein schriftlicher Vertrag geschlossen.

Als dann auch die grundbücherliche Überschreibung durchgeführt war, und der Ringofen ein gleichteiliges Eigentum des Josef Drach alt und des Josef Schmidt jung geworden ist, mit genügend Ziegelgrund auf die Dauer ihres ganzen Lebens, gab ich beiden den Rat, sie sollen sich in keine weiteren Geschäfte mehr einlassen, sondern sollen zufrieden sein mit ihrer Ziegelfabrik, mit der sie 1.000.000 Ziegel erzeugen und dabei herrlich leben können. Dem Josef Schmidt hat mein Rat gefallen, aber der alte Drach Seppvetter wollte durchaus ein großes Baumaterialiengeschäft, unter meiner Führung. Er sagte: [„]Der Schmidt Sepp versteht bloß das Brennen von Ziegeln, aber weiter gar nichts.[“] Und da der Sohn des Seppvetters, der Frieder, auch so arg eingenommen war für ein sehr großes Geschäft und am Ende der Schmidt Sepp jung auch noch, so habe ich auch zugestimmt.

Unser Geschäft wurde unter der Benennung „Mischung, Schmidt u. Drach Baumaterialien-Geschäft in Parabuć“ protokolliert. Das geschah im Jahre 1923, Monat April. Wir waren eine protokollierte Firma, einer für alle, und alle für einen. Nun mussten wir auch mit gestempelten Geschäftsbüchern: Journal, Tagebuch, Hauptbuch, Kontokorrent, eine vorgeschriebene Doppelamerikanische Buchführung führen. Ich meinerseits habe meine ersparten 250.000 Dinar auch der Firma gegen Schuldschein mit 6% geliehen. Der Josef Schmidt jung hatte auch seine 50.000 Dinar Bargeld der Firma gegen Schuldschein mit 6% geliehen. Als Pachtgeld hatten wir dem Schmidt Sepp 10.000 Dinar und dem Drach Sepp 10.000 Din. jährlich im voraus zu zahlen. Ich hatte für die Geschäfts- und Buchführung monatlich 400 und Josef Schmidt für das Ziegelbrennen monatlich 400 Dinar von unserer Firma zu bekommen. Die Pachtgelder für das Jahr 1923 wurden an die Verpächter Josef Drach [in Höhe von] 10.000 Dinar und Josef Schmidt auch 10.000 Dinar ausgezahlt. Eine Fläche von etwa 1½ Kat. Joch haben wir ringsherum mit Schwartenbrettern eingezäunt. Hier wurde eine Kanzlei aufgebaut mit noch einem Nebenzimmer als Wohnung für unsere 2 Betonmeister. Dieser eingezäunte, 1½ Joch große Hof wurde für das Platzieren der Bretter- und Lattenschuppen verwendet. Auch eine Brückenwaage und eine horizontale Gattersäge wurde in diesem Hof aufgebaut. Eine große Werkstatt für Betonarbeiten durfte auch nicht fehlen. An beiden Enden des Geschäftshofes wurde ein breites Einfahr- und Ausfahrtor gemacht u. über den beiden Toren haben wir je eine große Firmentafel angebracht. Ein großer wilder Hund wurde angeschafft, der am Tag angekettet war und über Nacht freigelassen wurde. Wenn sich bei diesem Hunde jemand erlaubt hätte, in der Nacht in

unseren Geschäftshof einzusteigen oder einzubrechen, der wäre lebend nicht davongekommen. Ich habe so etwas von einem kräftigen und wilden Hund noch nie in meinem Leben angetroffen. Seine Größe war gleich eines Esels. Den großen Hof hat er in einer Nacht viele Male umrennt und mit einer furchterregenden Stimme umbellt, so, daß sich niemand in seine Nähe traute zu geraten.

Unsere 5 Ziegelschoppen⁵⁵ haben wir abgerissen und von diesen einen 100 m langen Einzelschoppen parallel stehend zu [Orig.: mit] der Landstraße aufgebaut. Dann kauften wir uns um den Preis von 120.000 Dinar eine große Ziegelpresse, die in dem Raum unseres Arbeiterhauses aufgestellt wurde, so, daß sie mit dem 100 m langen Ziegelrockenschoppen in derselben Richtung stand. Nun⁵⁶ wurde eine Hängebahn angebracht, die von der Presse die nassen Ziegel aufnahm und in dem 100 m langen Schoppen absetzte u[nd] gleichzeitig die schon getrockneten Ziegel aufnahm und im Ofen zum Brennen absetzte. Nun ging die Hängebahn weiter wieder vor die Ziegelpresse, nahm wieder nasse [Ziegel] auf und [legte sie] in dem Schoppen zum Trocknen ab, u[nd] so ging diese ringespielartige nette Arbeit mit wenigen Arbeitern den ganzen Tag maschinell fort. Einen Bagger haben wir auch gekauft um 60.000 Dinar. Dieser wurde von 2 Mann bedient und schaffte so viel Grund herbei, was früher 20 Arbeiter nicht imstande waren.

Was nun das Holzgeschäft anbelangte, waren auch schon alle Voraussetzungen so weit geschaffen, nur das nötige Geld fehlte zum Ankaufen von 10 bis 12 Waggons Bretter, Latten, Bauholz, Cement usw. Ich und Schmidt Sepp drängten bei den zwei Drachen schon sehr energisch darauf, los, sie sollen ein jeder 4 Joch Feld verkaufen. Es wurden ihnen ihnen 65.000 Dinar pro Joch angeboten, sie sagten [aber]: [„]ein Drach ist nicht gewohnt, Feld zu verkaufen, sondern zu kaufen.[“] Ja, die Drachen waren gewohnt, von dummen Menschen Geld zu borgen mit 3% und mit solchem billigen Geld Feld auf Feld zu kaufen. Keiner von uns zwei (ich u[nd] Schmidt Sepp) wussten es, daß Josef Drach seine Kirche, der er auf dem Friedhof in Parabut [sic!] bauen ließ, mit geliehenem Bankgeld finanzierte. Auch sein Sohn Frieder hat sich ein Haus auf dieselbe Art gekauft. Diese ihre Schulden waren auf ihren Feldern intabuliert. Nun hatten sie auch keinen weiteren Kredit mehr. Wer hat an so etwas gedacht, daß ein Vater und sein Sohn sich derart versündigen, daß sie eine neue Kirche auf den Friedhof bauten und für den Sohn Friedrich ein großes Eckhaus kauften, mit zusammen 2.000.000 Dinar geliehenem Bankgeld, welches auf beiden ihrem Gesamtvermögen an erster Stelle intabuliert ist, und von dieser ihrer Riesendummheit mir und dem Schmidt Sepp kein Wort sagten. Ja, ist das nicht ein Betrug ihren Geschäftscompagnons [Orig.: Geschäftscompanyonan] gegenüber, die schon einen Bargeldbetrag von 250.000 und 250.000 Dinar für Maschinen, Gattersäge, Bagger, Hängebahnen usw. für das Geschäft verwendet haben, u[nd] die 2 Drachen konnten ihren Geschäftsbeitrag von 250.000 + 250.000 Dinar nicht einzahlen. Ich und der Schmidt Sepp haben ihnen aber immer gesagt, sie sollen ein jeder 4 Joch Feld verkaufen, wie man ihnen 65.000 Dinar für 1 Joch zahlen wollte, und sollen ein jeder seine 250.000 Din. einzahlen, damit wir in unserem Geschäft nicht in Stockung geraten. Da wollten sie von einem Feldverkauf gar nichts hören, sondern bauten noch [die] Kirche, was nicht notwendig war, und kauften sich ein Luxushaus, was sie auch nicht brauchten.

Sie hätten jetzt schon von Herzen gerne ihre Friedhofskirche und ihr Luxushaus verkauft, aber solche Narren gab es keine, die Millionen Gelder ausgeben für so unnötige Sachen. Sie bekamen auch kein Geld mehr zu leihen, da ihr Kredit erschöpft war. Jetzt hieß es Geld zu borgen auf das Conto der Firma mit 20 bis 25 Prozent; so endete dann bei unserem Geschäft

⁵⁵ Ziegelschoppen, Ziegelscheune, oder Ziegelhütte

⁵⁶ anschließend?

die Jahresbilanz von Jahr zu Jahr immer mit Defizit, und wir waren genötigt, vor Ablauf unserer 10jährigen Pachtzeit, im Jahre 1928 unser großes Baumaterialiengeschäft aufzugeben. Josef Drach und Josef Schmidt mussten ihren Ringofen samt Bagger und Ziegelpresse verkaufen. Frieder Drach war genötigt, seinen Bauernhof zu verkaufen, damit alle Schulden gezahlt werden konnten. Und ich selbst habe meine 250.000 Dinar investiertes Bargeld für ewige Zeiten eingebüßt. Das wäre alles nicht passiert, wenn die 2 Drachen jeder 4–4 Joch Feld verkauft hätten und von einem Kirchenbau und Hauskauf ohne Geld Abstand genommen hätten. Frieder Drach ist mit Weib u[nd] 4 Kindern nach Argentinien gewandert, u[nd] sein Vater ist gestorben.

Unser Wohnhaus neben Jos. Drach, das Eigentum meiner Gattin war, haben wir verkauft und bauten uns ein neues Haus auf dem leeren Platz, wo die kleine Dampfmühle stand, mitten im Dorf in der Seitengasse hinter dem Josef Kammrad. Als dieses Haus fertig war, bin ich zu unserem Landtagsabgeordneten Otto Gawrilovics nach Belgrad gefahren und ersuchte ihn, er soll mit mir in das Unterrichtsministerium gehen und mir dazu verhelfen, daß ich Bewilligung bekomme zum Erteilen von Unterricht in der serbischen Sprachlehre, in deutschem Rechtschreiben, in Rechnen und in Geometrie. So eine schriftliche Bewilligung wurde mir sofort erteilt, und ich konnte schon am nächstfolgenden Tage mit dem Unterricht in unserem neuen Hause beginnen. Das geschah gegen Ende 1928. –

An Schülern hatte es keine Not, es hatten sich so viele Lernlustige gemeldet, daß ich nicht nur bei Tag, sondern auch bei Nacht unterrichten musste. Mein Stundenplan war folgender:

8–9	Uhr	4	Schüler	in	gleichem	Alter*	
9–10	"	4	andere	"	"	"	"
10–11	"	4	"	"	"	"	"
11–12	"	4	"	"	"	"	"
14–15	"	4	"	"	"	"	"
15–16	"	4	"	"	"	"	"
16–17	"	4	"	"	"	"	"

=====

* Jeder Schüler zahlte 30 Dinar monatlich.

20–22 Uhr 20 verheiratete Männer 3mal in der Woche
im Alter von 25–60 Jahren.
Jeder Mann zahlte 20 Dinar monatlich.

Die ältesten von meinen Nachtschülern waren Jakob Hahn, 59 Jahre alt, Stefan Pertschy, 45, Karl Drach, 42, Jos Rein, 38 Jahre alt. Der älteste von allen, der Jakob Hahn, kam zumeist, um gut rechnen zu lernen. Er war doch ein Hanfhändler, aber im Rechnen war er schwach. Vater und Schwiegersohn kamen zusammen in meine Schule. Ich war damals 56 Jahre alt, und es fiel mir auch nicht mehr leicht, täglich 9 Stunden lang Unterricht zu erteilen, aber ich musste doch trachten, daß wieder Geld ins Haus kam, anstelle des verspielten Geldes, welches ich durch meine Gutheit und durch die schlechten Spekulationen der zwei Drachen so schandhaft eingebüßt habe. Aber es ist wa[h]r, daß Kumpanei ist Lumpanei [Orig.: Kumpanie ist Lumpanie].

Ich sage es aber auch einem jeden von meinen Angehörigen, sie sollen nie und nie mit anderen Menschen sich in ein Kompanie-Geschäft einlassen; überhaupt dann nicht, wenn jene dümmer als wir sind. Ich muß mich so viel ärgern, wenn ich daran denke, warum ich in so ein Geschäft eingestiegen [Orig.: eingestanden] war. Wir hatten doch 308.000 Dinar bares Geld gehabt, was wir am Kaufen und Verkaufen von Häusern und an 421 Stück gemästeten

Schweinen verdient haben. Warum habe ich mich noch brauchen mit Kompanisten ärgern? Ich hätte mir sollen 4, 5 neue Miethäuser aufbauen mit diesem Geld, aber nicht in einem so verdammten Jugoslawien, sondern in einem kultivierten Deutschland u. hätte können mit meiner Frau von der Miete ohne Sorgen herrlich leben. Darüber zu reden ist aber jetzt wertlos, denn was für den Teufel bestimmt ist, das kriegt auch der Teufel.

Es stellt sich nun die Frage, warum wir das Haus neben dem Josef Drach verkauften und uns ein neues Haus mitten in der Gemeinde Parabut bauten? Das habe ich darum so gemacht, weil jenes Haus zu einer Privatschule nicht geeignet war, da es vom Centrum der Gemeinde zu weit (2 km) entfernt war. Zu so einer weiten Schule hätte ich schwerlich genügend Schüler bekommen. Aber unser Neubau, da hätten wir uns gar keinen besseren Platz für eine Privatschule wünschen können. Er lag mitten im Herz des Dorfes, dabei aber in einer stillen, ruhigen Seitengasse, ohne Lärm u. ohne Geschrei. Zu diesem Bauplatz bin ich ganz zufällig gekommen [Orig.: angerennt]. Ich hatte im Dorf zu tun, und mein Gang führte mich ungewollt durch diese Seitengasse, wo eine kleine Dampfmühle stand. Diese Mühle, ganz neu aufgebaut, war [Orig.: stand] damals erst seit 5–6 Jahren in Betrieb und gehörte dem Maurermeister Josef Kammrad und dem Schlossermeister Franz Horwát, die auch, bei den schlechten Jahren, wegen vielen Schulden und 25% Zinsen verkaufen mussten. Außer dieser kleinen Mühle hatte auch Franz Drach eine 5 mal so große Mühle in Parabut, und dieser Franz Drach kaufte auch diese kleine Mühle. Um diesen Konkurrenten in Parabut loszuwerden, verkaufte er die fast noch neue Mühleinrichtung in eine von Parabut weit entfernt gelegene Gemeinde.

Nun kam ich dazu, als Franz Drach mit 5–6 Tagelohnarbeitern schon begonnen hatte, das Stockhochmauerwerk abzutragen. Da ich von diesem Verkauf u. Kauf gar nichts gehört hatte, blieb ich dort stehen und fragte den Franz Drach, mit dem ich doch gut befreundet war und auch heute noch immer bin, was er vorhat, dort machen zu wollen. Nun erzählte er mir alles von A bis Zet. Und beklagte sich, daß das Abreißen der Mauern eine schwere Arbeit ist, da die Backsteine alle mit Cementmörtel aufgemauert wurden. Auch sagte er mir, daß er die Backsteine wie auch den leeren Platz verkaufen will. [„]Ja, was sagst du aber dann dazu[“], erwiderte ich, [„]wann der Käufer nachher wieder eine Dampfmühle hier aufbaut[“]? [„]Ja[“], sagte er, [„]ich verkaufe nur so einem Menschen, der mir Garantie geben kann, daß er keine Mühle in Parabut baut.[“] [„]So ein Mensch bin ich[“], lachte ich ihm entgegen. Er lachte auch mit, in der Meinung, ich mache [einen] Scherz. Als ich ihm aber sagte, daß wir das Haus meiner Frau neben dem Drachseppvetter verkauft haben und nun ein neues Haus bauen wollen, wo ich mir eine Privatschule einrichten kann, fingen wir an, ernstlich zu verhandeln, u. es vergingen keine 2 Stunden, und wir waren einig. Der Kaufpreis wurde mit 3.200 Dinar vereinbart, aber die Backsteine, die in den oberen Stock reichen, darf Franz Drach noch abmontieren, wann er will, die im unteren Bau aber bleiben Eigentum des Käufers und dürfen nicht abgetragen werden. Die Vertragsspesen zahlte der Verkäufer.

Mein neues Geschäft mit der Privatschule ging sehr gut, ich konnte sagen, zu gut, denn ich war schon auf 9 Stunden täglich gebunden, und [es] meldeten sich noch immer neuere und neuere Schüler. Ich habe aber auch niemand mehr angenommen. Lehrer Mila hatte schon geeifert, weil alle Lernlustigen zu mir kamen, und er bekam keinen einzigen Privatschüler. Er zeigte mich nun in der Gendarmeriekaserne an, daß ich kein diplomierter Lehrer bin und ohne Bewilligung Unterricht erteile. Es kamen nun eines Tages 2 serbische Gendarmen mit aufgepflanzten Gewehren zu mir in mein Schulzimmer, als ich gerade 4 Schüler in Rechnen unterrichtete, und fragten mich, wer mir erlaubt hat, Privatschule zu halten? Ich sagte kein Wort und nahm meine vom Unterrichtsminister unterfertigte Bewilligung hervor und zeigte sie ihnen. Der Höhere las sie durch, sagte „fala lepo“⁵⁷, salutierte, und [sie] gingen heim. Von

⁵⁷ Dankeschön.

dieser Stunde angefangen wurde ich nie mehr molestiert⁵⁸, und auch die Gendarmen begrüßten mich schon von weitem, wenn ich ihnen irgendwo begegnete.

Lehrer Mila hat keine Privatschüler bekommen, das ist wahr, aber daran war er selbst schuld, aber nicht ich. Ich hätte ihm sogar solche, die ich nicht mehr annehmen konnte, recht gerne überlassen, aber meine Schüler wollten von einem Lehrer Mila nicht einmal etwas hören, viel weniger zu ihm auf Privatunterricht gehen. Er war in der Gemeinde Parabut eine sehr unbeliebte Persönlichkeit, warum, das musste er ja am allerbesten gewußt haben. Lehrer Mila war sogar bei seinen Berufskameraden unbeliebt. Ich selbst habe mir deshalb die Bewilligung zu einer Privatschule vom Ministerium erbeten [Orig.: verlangt], weil das Unterrichten und Verträge zu halten mir immer eine liebe Beschäftigung war. Ich wollte auch immer, schon von der 1-ten [Klasse] Gymnasium angefangen, nichts anderes werden als Lehrer. Da aber zu jener Zeit die Schullehrer von allen anderen gelehrten Menschen am stiefmütterlichsten bezahlt wurden, ließ es mein Vater durchaus nicht zu, daß ich Lehrer wurde [Orig.: werde], sondern er bestand hartköpfig darauf, daß ich Tierarzt wurde [Orig.: werde]. Nun trotzte ich ihm und bin Eisenbahner geworden.

Die Jahre 1926, 1927 und 1928 waren unsere schlechtesten Jahre, die ich und meine Frau während unseres ganzen Lebens jemals gehabt haben. Aber nicht nur bei uns beiden [Orig.: zwei] war dies der Fall, sondern derselbe Fall bestand auch bei meinen Geschäftscompanionen. Schulden bis über den Hals, und kein Kreuzer Geld hinten, und keins vorne. Zu all diesem Unglück ist mir dann auch noch meine liebe alte Mutter im Jahre 1927 in Groß-Scham gestorben. Ich glaubte, das Herz muss mir zerspringen, aber ich konnte nicht zu ihrem Begräbnis fahren, da ich unser damaliges, vor dem Abgrund gestandenes Geschäft auf keine Stunde verlassen durfte. Man hätte mich verdächtigt, daß ich fliehe vor unserem Bankerot ins Ausland. Es gab keine bessere Mutter in der großen ganzen Welt wie meine Mutter eine war. Ich habe Tage u[nd] Nächte hindurch geweint, aber es war ein Ding der Unmöglichkeit, daß ich unter den damaligen Verhältnissen unser Geschäft ohne Führung lasse und ins Ausland nach Rumänien reise. Auch unser Rechtsanwalt sagte, ich soll eine Auslandsreise durchaus nicht vornehmen. Die Rechtsanwälte der Gläubiger würden so eine Auslandsreise als Flucht anmelden und gerichtliche Zwangsversteigerung vornehmen lassen, dann würde das ganze Geschäftsvermögen für Gericht- und Anwaltspesen verzehrt werden, und die Schulden würden bleiben u[nd] uns belasten, so lange wir leben. Meine Privatschule hat sich großartig rentiert. Sogar in den 2 Nachbardörfern Filipova und Deronya hörte man von meiner Schule, und es meldeten sich Schüler von dort. Ich habe aber bloß nur dem Kupferschmidt Paul seinen Sohn angenommen, da sein Onkel, der Kupferschmidt Jergl, mir ein sehr guter Freund war. Als der Lehrer Mila es hörte, daß ich auch aus Filipova schon Schüler bekommen habe, wurde er so pokelhahnenwild, daß er in eine ganz andere Richtung schaute, wenn er mir irgendwo begegnete und mich gar nicht mehr begrüßte, trotzdem ich ein sehr intimer Freund seines Schwiegervaters war. Auch seinem Schwager, dem Görlich Lehrer, hatte er auch schon den Kopf verdreht, da dieser auch schon einen anderen Weg schaute, wenn er mir begegnete. Das alles machte mir aber die allerwenigsten Sorgen, denn ich fragte ganz wenig danach, wie ein Mila Lehrer mir gegenüber gesinnt ist. Die Hauptsache bei mir war, daß meine Schüler beziehungsweise die Eltern meiner Schüler mit dem Gelernten bei dem Herrn Mischung hoch zufrieden waren und es auch heute noch überall bestätigen. Der damalige Unterrichtsminister in der Hauptstadt Belgrad hat sich bestimmt gut informiert über die Fähigkeiten des Staatsbürgers Peter Mischung, bevor er ihm eine Bewilligung zum Unterrichten erteilte. Wie ich weiß, hat er sich

⁵⁸ lästig werden, hartnäckig bedrängen.

bei dem Landtagsabgeordneten Otto Gavrilovics⁵⁹ informiert, der mich besser kannte als ein Mila, mit dem ich noch nie in meinem Leben ein einziges Wort gesprochen habe. – Der gute Ruf meiner Privatschule wurde von Tag zu Tag immer populärer, so, daß im Jahre 1941 sogar die diplomierte Lehrerin Frau Kočetov zu mir in die Schule kam, zum Erlernen der ungarischen Sprache. Das war zu jener Zeit, als die Ungarn mit Hilfe der Deutschen die Bácska wieder zurückerobert hatten⁶⁰. Damals kamen zum Erlernen der magyarischen Sprache auch noch viele andere zu mir in die Privatschule. Unter ihnen waren auch Eva Eichinger, Valentin Merger und Stefan Annasenzel.

Dieses Jahr 1941 war für mich und meine Frau ein überaus freudiges Jahr, denn ich wurde von der Eisenbahndirektion in Budapest aufgerufen, ich soll sofort ein Gesuch an sie einreichen um meine Pensionierung, da ich schon 69 Jahre alt war, und die Eisenbahn Jugoslaviens mir keine Pension gezahlt hatte. Ich habe mein Gesuch sofort eingereicht, und die Direktion in Budapest hat mich auch für meine bei ihr von 1897 bis 1923 gedienten 26 Dienstjahre sofort pensioniert. Sie zahlten mir 256,97 Pengő⁶¹ aus jedem Monat. Diese Pension konnte ich aber bloß bis zum 1-ten Oktober 1944 beziehen. Denn Deutschland und Ungarn haben auch den II-ten Weltkrieg verloren, und wir volksdeutschen Menschen wurden am 10-ten Oktober 1944 von den serbischen Titopartisanen aus der Bácska vertrieben. Ich musste samt meiner Frau nicht nur unsere aus Bpest bezogene Pension im Stich lassen, sondern auch unser schönes neugebautes Haus, mit allem Hausrat und allen sonstigen Habseligkeiten. Wir waren bloß imstande, unser nacktes Leben zu retten, mit den Kleidern, die wir am Leibe trugen, und mit 13.000 Pengő Bargeld, das wir versteckt mitschleppten. Der Deutsche Kulturbund in Paripás ließ es durch Trommelschlag in der Gemeinde kundmachen, daß jeder Bauernwagen ist verpflichtet, 10 deutsche Menschen aufzuladen und mitzunehmen bis zu unserem Endziel. Wo dieses Endziel sein wird, wusste bei unserer Abfahrt von Paripás noch niemand, aber gefahren wurde Richtung Deutschland. Ich u. meine Frau hatten damals noch zwei deutsche Offiziersfrauen aus [dem] Banat bei uns als Gast, die schon um 14 Tage früher aus [dem] Banat vertrieben wurden. Die eine war die Frau meines Neffen Matz Mischung und hatte 3 kleine Kinder, die andere war eine gute Freundin von [Orig.: zu] ihr und hatte 4 kleine Kinder. Alle Kinder unter 9 Jahren. Wir waren daher alle zusammen 11 Personen. Für uns elf hat das deutsche Militär einen jungen serbischen [Orig.: Serb] Bauern mit 2 guten Pferden und neuem Wagen aus der serbischen Gemeinde Parrag requiriert. Dieser Serbe, ein braver junger Mann, musste uns fahren und hat uns auch cirka 70 km weit gefahren. Als wir am 12. Oktober morgens 6 Uhr von Csátalya, wo wir übernachteten, wegfuhren, der ungarischen Stadt Baja zu, gab er mir den Zaum seiner Pferde in die Hände und bat mich, ich soll fahren, denn er muss auf die Not gehen. Und da wir öfter auch anhalten mussten, sagte er, wir sollen auf ihn nicht warten, sondern nur immer weiter fahren, er wird uns schon finden, wo immer wir stecken. Und da er auch noch seinen Regenmantel zum Notverrichten mitgenommen hat, sagte ich gleich zu meiner Frau, [„]unser Serbe lässt Pferd und Wagen im Stich und läuft heim auf Parraga, du wirst sehen, daß ich recht habe!["] Und richtig, er kam nicht mehr zum Vorschein.

⁵⁹ zuvor: Gawrilowics

⁶⁰ Als deutsche Truppen im Balkanfeldzug im April 1941 in Jugoslawien einrückten, folgten ihnen italienische, bulgarische und auch ungarische Verbände. Ungarn annektierte Gebiete in Nordjugoslawien (Murgebiet, südliche Baranja, südliche Batschka), die 11.601 Quadratkilometer mit 1,145 Millionen Einwohnern umfassten.

⁶¹ Der Pengő („klingende Münze“) war vom 1. Januar 1927 bis zum 31. Juli 1946 die Währung Ungarns. Ein Pengő entsprach 100 Fillér (dt. Heller). Der im Rahmen des Goldstandards festgelegte Wechselkurs gegenüber der Reichsmark betrug 1932 0,73.

Abends 7 Uhr kamen wir in Baja⁶² an, und ich fuhr direkt zum Büro des Deutschen Militärkommandos. Meine Frau blieb beim Wagen, und ich und die zwei Offiziersfrauen mit ihren Kindern gingen hinein zum Herrn Oberst, dem wir unsere Not klagten, und die Frauen sich legitimierten, daß ihre Männer an der Front als Offiziere kämpfen. Der Herr Oberst überreichte gleich einer jeden Frau 1.000 Mark Bargeldunterstützung, hat für uns alle Wohnung zum Übernachten angewiesen, Pferde u. Wagen ließ er versorgen und sagte einem Unteroffizier, er soll uns mit noch 2 Mann Soldaten in der Früh mit der Fähre über die Donau bringen und von dort mit diesem Wagen auf den Bahnhof Báticasék fahren, von wo wir mit einem Flüchtlingszug nach Deutschland gebracht werden.

Dieser Unteroffizier stand uns von dann an zur Verfügung und brachte uns überall hin, wie ihm der H. Oberst befohlen hat. Nun bekamen wir 2 schöne mit Betten versehene Zimmer, wo wir herrlich übernachten konnten. In der Früh haben uns der Unteroffizier und die 2 Soldaten an die Fähre der Donau gebracht, wo wir samt unserem Wagen und 2 Pferden auf die Seite Báticasék gebracht wurden. Das eine Pferd, welches ein Hufeisen verloren hat, wurde in Báticasék beschlagen, und dann sind wir auf den Bahnhof gefahren, wo ein Flüchtlingssonderzug schon voll besetzt stand, aber für uns 11 Personen kein einziger Platz mehr zu finden war. Ich ging nun mit dem Unteroffizier zum Bahnhofchef, habe mich bei ihm als pensionierter Stationsvorsteher legitimiert u. ihn ersucht, er soll noch einen leeren Waggon II. Klasse anhängen lassen. Er war sehr zuvorkommen und ließ sofort noch einen leeren II. Klasse-Waggon hintendrauf werfen, und wir konnten alle 11 sofort einsteigen und mitfahren. Das war am 13. Oktober 1944 um 10 Uhr vormittags. Wir bedankten uns bei dem Unteroffizier und bei den 2 Soldaten und ersuchten sie, daß sie auch dem H. Oberst unseren Dank verdolmetschen sollen und ihm mitteilen, daß wir die 2 Pferde und den neuen Wagen dem Militär als Geschenk überlassen.

Wir sind nun am 13. Oktober 1944 vormittags 10 Uhr von Báticasék weggefahren und kamen am 16-ten Oktober 12 Uhr mittags in Rotenfels an. Wir sind aber nicht immer gefahren, sondern wir mussten uns auch sehr oft vor den feindlichen Fliegern versteckt in Waldungen aufhalten. Den Kaplan Georg Ott, der auch in Parabut 2 Jahre als Kaplan in Stellung war, habe ich bei unserem Sonderzug angetroffen. Er war zuletzt in Palanka in Stellung und wurde von dort auch von den Titopartisanen ausgetrieben. Ich habe ihn auch in unseren Waggon geholt, da er in einem überfüllten Waggon III-ter Klasse einen sehr schlechten Platz hatte.

In Rotenfels⁶³ sind wir von den damals noch Hitler Leuten sehr schön und freundlich empfangen worden. In Rotenfels auf dem Berg steht ein 800jähriges Schloss, wo wir alle 1.400 Menschen untergebracht werden konnten. Mit vielen Lastautos wurden wir alle auf den Berg gefahren und in hunderte Wohnungen mit Eisenbetten einquartiert. In der Burg ist auch eine schöne Kirche und eine große Schule. Gekocht war schon für 1.400 Menschen, und wir konnten uns mal wieder gut satt essen. In dieser Burg wurden wir sehr gut gepflegt und hatten auch für die Verköstigung keinen Pfennig zu zahlen. Am zweiten Tag wurde uns von dem dortigen Bürgermeisteramt mitgeteilt, daß wir unser ungarisches Geld gegen deutsche Mark eintauschen können im Verhältnis 100 Pengő für 63 DMark. Ich habe nun sofort meine mitgebrachten 13.000 Pengő eingewechselt und bekam dafür 8.190,- DM. Von dieser Summe habe ich 190,- DM bei mir behalten, und 8.000,- DM habe ich in den dortigen Raiffeisenverein als Spareinlage unter dem Namen Peter und Elis Mischung eingelegt. Das geschah am 18. Okt. 1944 in der Gemeinde Hafenlohr, und zwar deshalb in Hafenlohr, weil in Rotenfels kein Raiffeisenverein war, in Hafenlohr aber ja. Und wir hatten zu einem Raiffeisenverein ein größeres Vertrauen als zu einem anderen Geldinstitut.

⁶² an der Donau gelegene ungarische Stadt, ca. 20 km nördlich der serbischen Grenze.

⁶³ nördlich von Marktheidenfeld.

Rotenfels und Hafenlohr sind bloß 2 km von einander entfernt. In der Burg Rotenfels ging es uns sehr gut, wir konnten es noch immer nicht glauben, daß wir den II-ten Weltkrieg auch verspielen werden, so wie wir den ersten verspielt haben. Pfarrer Ott Georg hat in der Kirche jeden Tag eine Messe gelesen, und ich hab in der Schule jeden Tag Unterricht erteilt. So ging es bis zum Monat Juli 1945 [sic!]. Eines Tages meldete der Radio, daß der allmächtige Malergeselle Adolf Hitler hat Selbstmord begangen, und seine Generäle haben bedingungslos kapituliert.

Am anderen Tage schon wurde bei uns [wie] in Rotenfels, so auch oben in der Burg die weiße Fahne gehisst, und es kamen amerikanische Soldaten in die Burg und sagten uns Flüchtlingen, wir sollen uns umschaun um entsprechende Wohnungen, denn wir müssen die Burg innerhalb 8 Tagen für ihre Soldaten geräumt haben. Die Amerikaner waren sehr liebenswürdig zu uns und erlaubten es, daß jeder seine in Gebrauch befindlichen Tische, Stühle, Betten, Schränke, Decken, Kissen und Bettwäsche mitnehmen darf. Ich ging gleich auf den Rotenfelser Bahnhof hinunter, und weil wir wussten, daß in der Station Hafenlohr oben im I-ten Stock eine Beamtenwohnung leer steht, haben wir den dortigen Stationsvorsteher namens Hofmann angerufen u. telefonisch gefragt, ob ich mit meiner Frau diese Wohnung bekommen könnten. [„]Unbedingt kannst du mit deiner Frau diese Wohnung haben, aber erst morgen, denn ich muss sie eher gründlich reinigen lassen, da sie schon lange nicht bewohnt war“, sagte mein Freund Hofmann. Und da die 2 Bahnhöfe nur 2 km voneinander entfernt sind, schickte er am nächsten Tag 4 Bahnarbeiter mit einem motorisierten Bahnwagen nach Rotenfels, damit sie mich u. meine Frau samt unseren Habseligkeiten nach Hafenlohr führten. Das geschah am 12-ten Juli 1945. Die 4 Bahnarbeiter haben mitgeholfen, bis wir in Hafenlohr alles schön im I-ten Stock eingeräumt hatten.

Rotenfels und Hafenlohr sind 2 kleine, aber sehr nette schöne Dörfer. Beide liegen bloß 15 Meter von dem schönen Fluß Main [entfernt].